

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 50 [i.e. 48] (1966)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Erscheint jeden zweiten
Freitag

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 18.50 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhöfen. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol Seite 7

Die Frau im Aufbruch der Kirche

Dr. Marga Bührig, Zürich

In vielen Kirchen der Welt ist eine Bewegung im Gange, die man wirklich als Aufbruch bezeichnen kann. Dabei handelt es sich immer um einen doppelten Aufbruch, d. h. um eine Bewegung der getrennten Kirchen aufeinander zu und um eine Neubestimmung der Kirche auf ihren Auftrag in der Welt. Es ist ganz klar, dass bei dieser zweiten Aufgabe den sogenannten Laien eine besondere Bedeutung zukommt, sind sie doch durch Beruf und sonstige alltägliche Aufgaben selber Teil und Träger dieser Welt und mitbeteiligt an ihrer Gestaltung. Aber auch die Bewegung der Kirchen aufeinander zu betrifft uns alle. Darum werden in der Woche vom 18.—25. Januar in vielen Ländern der Welt und auch bei uns in der Schweiz die Christen zum Gebet füreinander und für die Einheit der Kirche aufgefordert. Zum erstmaligen in diesem Jahre ist die Handreichung für diese Weltgebetstages gemeinsam vom Oekumenischen Rat der Kirchen und den entsprechenden katholischen Instanzen herausgegeben. Sie steht unter dem Thema: «Ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein!» (Ezechiel 37, 27)

Mancherorts finden gemeinsame Gottesdienste statt. Uns gibt diese der Einheit gewidmete Woche Gelegenheit, uns an dieser Stelle dankbar an ein Treffen christlicher Frauen zu erinnern, das im November des vergangenen Jahres in Baden stattfand. Etwa 200 evangelische, römisch-katholische und christkatholische Frauen kamen zu gemeinsamer Besinnung, Aussprache und Fürbitte zusammen. Nachdem bereits zwei Monate seit jener Tagung verstrichen sind, ist ihre Bedeutung vielleicht noch klarer als unmittelbar danach. Darum mag es sich lohnen, hier einige der Hauptgedanken festzuhalten.

«Die Frau im Aufbruch der Kirche», so lautet das Tagungsthema und der Titel des Hauptreferats, das von Frau Dr. Elisabeth Gössmann, einer katholischen Theologin, gehalten wurde. Nur schon die Tatsache, einer so klugen und charmanten Frau zu begegnen, die jahrelang Dozentin für katholische Theologie in Japan war, einige bedeutende Bücher über die Frau geschrieben hat*, jetzt als Schriftstellerin, Ehefrau und Mutter zweier Kinder in München lebt und über das ganze Rüstzeug wissenschaftlicher Theologie verfügt, war ein bleibender Eindruck. Wichtig ist dieser aber war der andere: dass das Denken über Wesen und Auftrag der Frau in den verschiedenen Kirchen einander immer näher kommt. So betonte die Referentin, dass — entgegen der traditionellen Auffassung, welche die Frau einseitig als Mutter sehen möchte — die Eigenständigkeit als wesentliches Element fräulicher Art gesehen werden kann und muss. In der Tradition wurde im Bilde des Mannes die Eigenständigkeit, im Bilde der Frau die Hingabefähigkeit überbetont. Heute zeigt es sich, dass die in den Schatten geratene Seite bei beiden neu in die Gesamtpersönlichkeit integriert werden muss. Das wird nicht zu Gleichheit und Nivellierung führen, sondern zur vollen Mensch-

* Siehe Buchbesprechung Seite 3 dieses Blattes.

Leiden und Leistung

Versuch eines Einblicks in Persönlichkeit und Mutterbindung von Marcel Proust (1871–1922)

Marcel Proust ist 1922 gestorben. Damals waren die letzten der 15 Bände seines Lebenswerkes «A la recherche du temps perdu» noch nicht erschienen. Der erste Teil «Du côté de chez Swann» wurde 1913, nach Überwindung grösster Widerstände seitens der Verleger, gedruckt und erfährt — mit einer einzigen Ausnahme — bei den Pariser Kritikern eilige Ablehnung. Rilke war einer der ersten, der 1914 von Paris aus über die Grenzen davon kündete, indem er das Buch eine «psychoanalytische trouvaille» nannte. Doch erst vor ein paar Jahren erschien im deutschen Sprachbereich eine vollständige Übersetzung des Hauptwerkes unter dem Titel «Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit».

Am 10. Juli 1871 wurde Marcel Proust als erstes Söhnchen eines Arztes, Adrien Proust, und der zarten, dunkelblauen Jeanne geboren. Zwei Jahre danach kam ein zweiter Sohn, Robert, zur Welt, der viel robust war als der oft kränkliche, zu Ängstlichkeit neigende Erstgeborene. Die Sommermonate verbrachte die Familie Proust jeweils bei Verwandten des Vaters in Illiers. Diese Gegend sollte 25 Jahre später unter dem Namen Combray in die Dichtung eingehen. Die «Suche nach einer verlorenen Zeit» ist eine Mischung von unbewussten und bewussten Erinnerungen, von Reproduktionen und Reminiszenzen. Der Bruder wird bezeichnenderweise nicht erwähnt. Dieser «besessigte» Robert schildert nach Marce-cls Tod dessen ersten Asthma-Anfall als Zeuge etwa so: der etwa 9jährige Bruder habe mit Bekanntheit und ihm einen süßeren Spaziergang im Bois de Boulogne gemacht. Beim Heimkommen erlitt Marcel einen so entsetzlichen Erstickenfall, dass man fürchtete,

werdung beider und damit auch erst zur Ermöglichung der Partnerschaft.

Diese volle Menschwerdung ist aber auch darum nötig, weil nur die so gebildete und entwickelte Frau das Gespräch mit der Welt führen kann, das in der heutigen Situation von ihr verlangt wird. Hier verwies die Referentin immer wieder auf das im Konzil Erarbeitete, vor allem auf das Schema über die Kirche in der Welt. Zwar hat sich auch durch das Konzil äusserlich gesehen nicht viel geändert an der Stellung der Frau, wohl aber hat sich auch hier die Atmosphäre verändert. So wird auch innerhalb der katholischen Kirche das Hinastreten der Frau aus dem Rahmen der Familie immer mehr bejaht und gewünscht. Dabei handelt es sich — wie die Referentin betonte — nicht um eine resignierte nachträgliche Billigung des Unwiderfälligen, sondern um die — zwar etwas verspätete — Entdeckung dessen, was an der Emanzipation der Frau als geschichtliche Entfaltung des schon im Evangelium Vorhandenen zu verstehen ist. So wächst z. B.

Probleme des Menschlichen:

Die ledige Frau

Die sinnvollste Deutung dieses Standes gibt uns die deutsche Muttersprache, die — weit über die in anderen Sprachbereichen betonte «Vereinzelung» und das einsame Unverheiratenessein hinaus (engl. single, unmarried; franz. libre, non marié) eine ganz andere Sicht öffnet. Das etymologische Wörterbuch von Kluge sagt nämlich unter anderem: «Die Grundbedeutung von ledig ist vielleicht «beweglich», «biegsam», «geschmeidig»; dann läge, über altnordisch «lidask» = «sich ringeln» Verwandtschaft mit «Gled-Stein» vor; es bedeutet auch «frei, ungehindert, ungehemmt» und hängt zusammen mit «Musse», «betreuen».

Wer als Frau über die äusseren Schwierigkeiten sozial-gesellschaftlicher und beruflicher Art, wie auch über das körperlich-seelische Missvergnügen am Zölibat sich hinaufgelüftet hat zur Bejahung dieses auch menschengemässen und eben schicksalsbestimmten Standes, wird dankbar die Fruchtbarkeit des biegsamen, freien Glied-Seins erkennen und für sich und die Umwelt auszuschöpfen versuchen. Grundbedingung einer sauberen und tragfähigen Haltung ist die nüchternere Einsicht, dass man als «Jungfer» irgendwelchen Alters niemals der Versuchung nachgeben, allerlei falsche, sentimentale, urteilstrübe Vergleiche zu ziehen, sondern aus der durch alle Wechselfälle unantastbaren Mitte seiner Persönlichkeit heraus seine Menschlichkeit aufbauen, vertiefen, erweitern. Dann wird man eines wunderbaren Lebensstages ruhig feststellen, dass auch all die hässlichen Begriffe sich entleert und verflüchtigt haben wie etwa old maid, Freiwild, latent, stets gefährlichste Nebenbuhlerin der verheirateten Frau zu sein, oder auch Suffragette, Mannweib, Career woman.

Die Lebenswirklichkeit gibt uns ledigen Frauen

te, er werde vor den Augen des erschrockenen Vaters hinweggerafft. Seit jenem Tag sei Marcel ständig von ähnlichen Krisen bedroht gewesen. Schulkameraden in Paris erinnern sich Marceals als eines dünnen, immer fröstelnden, in Wollgekleideten Knaben. Proust war ungemein stark an seine Mutter gebunden; seine Beziehung zu ihr dementsprechend wechselvoll. Ein stets ungestilltes übermässiges Bedürfnis nach Zärtlichkeit und Liebesbeweisen deutete darauf hin, dass er richtige Nestwärme entbehrt hatte. Auf Zetteln, die er als junger Mann nachts nach dem Heimkommen von einer Einladung jeweils kritzelte oder nach einer schlaflosen Nacht der Mutter als Morgengruß ins Vestibül legte, wird die Ambivalenz deutlich ersichtlich. Einmal schrieb er, wie sehr er sich wünsche, seine Lebensrythmus ganz nach dem ihren zu richten, sich zu den gleichen Stunden in denselben Räumen wie sie aufzuhalten, im steten Gefühl gegenseitiger Zustimmung zu leben. Ein anderes Mal wieder warf er ihr vor, dass, sobald es ihm gesundheitlich gut gehe, sie das Leben, das er führe, missbillige und damit alles Wohlbefinden zerstöre. Kaum sei er jedoch krank, so sei sie wieder gut zu ihm; wie traurig sei es doch, nicht gleichzeitig Zärtlichkeit und Gesundheit haben zu können! Oder er rief aus, lieber erdulde er Asthmaanfalle, wenn er nur ihre Zuneigung besitze.

Konflikte mit dem Vater gab es vor allem wegen der Berufswahl. Die Mutter suchte in den Vater-Sohn-Auseinandersetzungen zu vermitteln, drängte aber ebenfalls den Sohn zu einer geregelteren Tätigkeit. Marcel ging in jenen Jahren abends viel aus und galt in der Gesellschaft und wohl auch zu Hause als geistreicher, belebender Nichtstuer. Dabei hat er gerade in den Zeiten scheinbaren Müsigganges seine hervorragenden gesellschaftskritischen Beobachtungen gemacht. Als 1949 ein junger Philologe seine Dissertation über Marcel Proust verfasste, erreichte er, dass die Besitzerin des Nachlasses, Roberts Tochter,

das Verständnis für den sogenannten Kulturauftrag von beiden, von Mann und Frau (vgl. 1. Mose 1, 28) und es wird als nicht mehr «konzils-gemäss» empfunden, in bestimmten Fragen nur die Männer anzuhören, sondern die Frauen werden ausdrücklich mit angesprochen.

Besonders interessant war die Stellungnahme der Referentin zur Frage des «geistlichen Amtes» der Frau. Während in vielen protestantischen Kirchen (so ja erfreulicherweise auch in unserem Lande) Frauen zum vollen Pfarramt zugelassen werden und es auch wirklich ausüben, ist in der katholischen Kirche nicht zu erwarten, dass es hier zu einer Aufhebung der bestehenden Barrieren kommt, obschon auch hier Vorstösse in diese Richtung unternommen wurden und werden. Frau Dr. Gössmann zeigte klar, dass die immer vorgebrachten Argumente gegen das Priesteramt der Frau nach heutiger theologischer Erkenntnis nicht mehr stichhaltig sind. Trotzdem kam sie zu der Feststellung, dass in der katholischen Kirche — im Unterschied zum Protestantismus — die Stunde nicht da sei, um der Frau den Weg ins Priesteramt zu öffnen. Sie begründete das mit dem ungeheuren Aufbruch der Laien. Heute ist sicher ihre Stunde, und sie hat eben erst begonnen. Hier, als Glied des «Volkes Gottes», hat die Frau neben dem Mann einen vollwertigen Platz. Hier sollte sie auch ihre Aufgabe ganz wahrnehmen, einen vollen Einsatz leisten und mithelfen, dass ein

(Fortsetzung auf Seite 3)

recht und Rechte, indem sie uns Aufgaben stellt. Was hätte man in vergangenen Jahrhunderten und heute noch in bäuerlichen Grossfamilien angefangen, ohne all die ledigen Tanten und Bassen? Was heute, wenn die Zufahrt nicht mehr bestände zur ledigen Freundin, Schwester, Patin, die Zeit hat und Verdienst und herzwarmen Sinn!

Die Ledige ist wie jede Frau: Mitte und Mittlerin, im Sinne des Milderns, Lockerns, Beglütigen. Sie kann freigestellte und darum unbefangene Ratgeberin sein, kann — in Familien und Betrieben — «ein gutes Wort» einlegen. Sie ist die betrunne Lückenbüsserin! Genau im Zwischenbereich, wo die rein männlichen und rein weiblichen Befugnisse und Kräfte nicht mehr hinreichen oder wo durch Überbelastung beiderseits ungedecktes Niemandland liegt, in dem die mangelnde Bedürftigen: Kinder, Jugendliche, Alte, Kranke, Weglose, durch Nöte jedweder Art Bedrängte, nach Hilfe und Verständnis, nach Tatkräft oder Beruhigung darben, da darf sie tröstlich und zuverlässig einspringen: denn ihr Frauenherz ist wie ihre sachliche Vernunft durch Erfahrung geschult und standfest geworden.

Gewiss, sie bleibt auch heute und hier dem blossen Instinkt verdächtig, und wunderlicherweise sind es zumeist die verheirateten Schwestern, die ihren anderen «Geruch» aus unberechenbarer Furcht scheuen. Es braucht im allgemeinen weit mehr überzeugenden Einsatz, um den Frauen zu zeigen, dass man ledigen Standes kein Un-Mensch ist: bindungslos und verantwortungsfrei, als um mit Männern eine klare, wohltemperierte Arbeitsgemeinschaft aufzubauen. Aber beides ist möglich und gelingt: indem man einfach da ist, ungeteilt, wie und wo es eben die Lage erfordert, und: gelassen und unsentimental

ihm alle möglichen noch ungeschichteten Papiere und Hinterlassenschaften zugänglich machte, die lange Zeit in einem «garde-meuble» gelegen hatten. Der junge Dissertant fand unter anderem in einer alten Zylinderschachtel etwas, von dessen Existenz bis dahin niemand eine Ahnung gehabt — ein etwa 1000 Seiten umfassendes Romanmanuskript «Jean Santeuil», das dann 1952 veröffentlicht wurde. Aus Andeutungen in Briefen liess sich rekonstruieren, dass Proust an diesem Roman in aller Stille so um sein 24. bis 26. Altersjahr gearbeitet. Er hatte das Manuskript wohl zu Lebzeiten seiner Eltern niemandem gezeigt, weil er darin vielfach wörtlich die zum Teil recht massiven Auseinandersetzungen wiedergegeben, die zwischen dem Vater und ihm wegen seiner Unangepasstheit entstanden waren. Vergleiche zu ziehen zwischen dem Roman «Jean Santeuil» und der etwa zehn Jahre nachher begonnenen Folge «A la recherche du temps perdu» ist interessant, da das erste Manuskript eine Art Vorstufe zum Lebenswerk darstellt.

Der Vater von Marcel Proust starb 1903 an einem Schlaganfall. Die Mutter hat sich von diesem Schrecken nicht erholt. Sie gab sich ganz der Trauer hin. Nicht nur des Jahrestages, auch der Monats- und Wochentage seines Todes wurde gedacht. Marcel unterzog sich demütig diesen Riten. Er hat sich in jenen Monaten wieder ganz in Abhängigkeit zur Mutter begeben. 1905 erkrankte die Mutter an Urämie und starb. Die Nonne, welche die Sterbende gepflegt, sagte: «Pour Madame Proust, son fils Marcel avait toujours quatre ans.»

Nun ist Proust erst recht von Schuldgefühlen gequält, weil er zu Lebzeiten der Mutter ihre Erwartungen an ihn nicht erfüllt hatte. Wohl gab er 1896 ein Novellenbändchen heraus, zu dem Anatole France ein Vorwort geschrieben. Aber er hatte nichts Grosses, seiner Begabung Entsprechendes geleistet. Das Andenken an die Mutter ist von schwe-

Tessiner Brief

Brione, s/Locarno, 5. Januar 1966

Das neue Jahr hat für die Kreise des Frauenstimmrechts mit einem guten Vorzeichen angefangen. Montag, den 3. Januar, übergaben die Präsidenten des überparteilichen Komitees der Jungliberalen, Jungkatholiken, Jungsozialisten und Jungkommunisten unter der Leitung von Advokat Flavio Cotti der Staatskanzlei in Bellinzona über 12 000 Unterschriften für die Einführung des Frauenstimmrechts im Tessin, also 5000 Unterschriften mehr, als unbedingt notwendig gewesen wären. Radio, Fernsehen und Photo-Press machten Aufnahmen von dem schlichten Akt, während Eida Marazzi die Kantonalpräsidentin für das Frauenstimmrecht ihrer Freude über das Gelingen und ihren Dank an die jungen Politiker Ausdruck verlieh.

Ob es schwierig gewesen sei, die Unterschriften zusammenzubringen, wollte jemand von uns wissen. Nun, ganz leicht war es nicht und es muss vor der Abstimmung noch viel Vorarbeit geleistet werden. Einmal passierte es uns, dass ein Geschäftsmann uns erklärte, er sei absolut für das Stimmrecht und für die Wahl der Frau in Gemeinde, Kanton, Schule, Kirche, Gericht, aber beileibe nicht in der Nationalrat! Ein anderer Bekannter bezeugte sich direkt beim Gedanken, dass er durch die Unterschrift einen politischen Akt begehe. Nur nicht an den Sanktionen und Wurzeln schlage. Im Laufe eines Jahres muss die Abstimmung durchgeführt werden. Wir wollen zuversichtlich hoffen, dass der Ruf der Genfer Grossratspräsidentin anlässlich ihres Vortrages in Locarno: «Meine Herren, sorgen Sie dafür, dass das Tessin der nächste Kanton ist, der seinen Frauen das Stimmrecht verleiht», aufgenommen wurde und Wahrheit wird. W.S.

abtritt, wo man nicht mehr benötigt wird. Dann geschieht, dass man gar nie mehr einsam und ohne Ruf bleibt und kaum mehr bittere Leere erleidet; geschieht es auch, dass dieses Ledigsein zum Beruf wird, zur Mitte am Rande.

Die ledige Frau, sofern sie sich selbst gefunden hat und bejaht, empfängt Vertrauen; daran stärkt sie sich und spendet es, teilhaftig geworden an Gassen, weiter. So wirkt sie an ihrem eigenständigen Wohnstube ein Lebenstuch, das gewiss nie männlich, zwar auch nicht ganz weiblich, doch menschlich begründet und mitmenschlich bestimmt ist. Dann steht auch sie im Gesetz und ewig geltenden Recht — denn nichts anderes heisst unser deutsches «Ehe».

Ruth Elisabeth Kobl

ren Selbstvorwürfen beschattet. Er zog sich nun ganz sachte immer mehr von der Umwelt zurück. Er verliess das viel zu gross gewordene Elternhaus, nahm sich eine Wohnung am Boulevard Haussmann. Er wählte gerade diese, weil das Haus einer entfernten Verwandten gehörte und es ihm nach seinen eigenen Worten nicht möglich gewesen wäre, in ein Haus zu ziehen, welches nie zuvor von seiner Mutter betreten worden war. Hier begann er nun, durch Korkwände, die er hatte anbringen lassen, gegen Lärm von aussen geschützt, mit einer Hingabe söndergleichen, an seinem Werk zu schreiben. Es ist in der Ich-Form geschrieben. Der erste Teil beginnt mit der Schilderung von den Erzählers Bemühungen einzuschlafen, der Gefühle, Gedankenketzen, Erinnerungen, Assoziationen, welche ihn vom Wachzustand in den Halb- und Sommer und wieder zurückbegleiteten. Es gibt eine Art Körpergefühl bei ihm, das ihn in die Betten, in denen er früher schlaflos lag, erinnern lässt. Da ist unter anderem eines, nach dessen Auftauchen der Erzähler sich sagt: «Jetzt bin ich doch endlich eingeschlafen, obwohl Mama nicht gekommen ist, mich zu umarmen.» Dies löst eine Erinnerungswelle aus: es wird der Abend der Kintheil gedacht, in denen der Knabe mit allen Mitteln versucht, die Mutter an seine Schlafstätte zu holen, obwohl er weiss, dass der Vater diese Einschläferungen keineswegs schätzt. Als der Sohn dann endlich gegen alle Widerstände seine geheimsten Wünsche erfüllt bekam, war er traurig: «Es kam mir so vor, dass habe Mama mir ein Zugeständnis gemacht, das ihr schmerzlich sein müsste, als bedeute dies einen ersten Schritt von ihrer Seite auf die Idealvorstellung, die sie von mir hatte... es schien mir, als habe ich heimlich mit frevelnder Hand in ihre Seele eine erste Furchung eingeschrieben und sei an einem ersten weissen Haar schuld...» Die schwereren Gewissensbissen beladene, ewig ungelöste

(Fortsetzung auf Seite 3)

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Jura

Redaktion: Hilde Custer-Oczerec, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Kleine Wirtschaftsfibel

Währungspolitik: Dollar kontra Schweizer Franken

Als Währungspolitik bezeichnet man alle Massnahmen eines Staates, welche mit dessen Währung, mit dessen Geldsystem zu tun haben. Wörtlich auf keinem anderen Gebiete der Wirtschaft herrschen offensichtlich soviel überholte und falsche Anschauungen und Verwirrung wie in Währungsfragen. Zum Beispiel scheinen hier Prestigeerwägungen immer noch wichtiger zu sein als ökonomische Gegebenheiten. Das ausgesprochen schlechte Schulbeispiel hierfür bieten die Vereinigten Staaten: Während und nach dem letzten Krieges schritt die Teuerung fast in allen Staaten rasch fort. Durch Währungsreformen (Frankreich, Deutschland) sowie durch Währungsabwertungen und -aufwertungen haben viele Staaten das durch die unterschiedliche Teuerung gestörte Austauschverhältnis der Landeswährung zu anderen Währungen wieder hergestellt. Die USA jedoch hielten krankhaft am gesetzlichen Austauschverhältnis des Dollars zum Gold und zu anderen Währungen fest, obschon die Kaufkraft des Dollars in den USA bei weitem nicht der Kaufkraft der Schweizer Franken entspricht, die man laut offiziellen Kurs für 1 Dollar erhält. Die Kaufkraft, der «innere Wert» des Dollars ist bedeutend geringer, als dies sein offizieller Wechselkurs wahrhaben möchte. Aber alle bisherigen amerikanischen Regierungen haben sich geweigert, diese Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und das gestörte Gleichgewicht (Kaufkraftparität) durch eine Währungsabwertung zu korrigieren, weil ihnen Prestigedenken wichtiger war als ökonomische Tatsachen. Die Folgen der internationalen Ueberbewertung des Dollars sind die, dass sich die amerikanischen Exporte nicht in dem Masse entwickeln wie sie es könnten und wie es erwünscht wäre. Zufolge des überhöhten Dollarkurses zahlen wir für amerikanische Waren verhältnismässig zu viel. Andererseits kauft der Amerikaner im Ausland zu billig ein, was die Wareneinfuhr nach den USA fördert und den Kapitalexport aus den USA in einem Masse anreizt, dass schliesslich Zahlungsschwierigkeiten entstehen und die USA-Goldreserven zusammenschmelzen. Auch die wirtschaftliche Stagnation, an der die USA jahrelang herumlabortieren, geht auf diese Währungsdisparität zurück. Die Erwartung, dass die USA-Regierung sich den wirtschaftlichen Tatsachen doch wider beugen müssen (durch eine Dollarabwertung) führt ausserdem in anderen Staaten zu wirtschaftlichen Schwierigkeiten (Fluchtgelder usw.), die keineswegs leicht zu nehmen sind. G. R.

Wer ist Dr. Dichter? Unsere Leser finden weiter unten den Bericht über ein Referat von ihm, das er im Dezember in Zürich hielt. Dr. Dichter ist auf jeden Fall eine umstrittene Grösse auf dem Gebiet der Werbung. Er ist den «geheimen Verführern» Pate gestanden. Als Psychoanalytiker Freudscher Richtung aus Wien emigriert, hat Dr. Dichter den Amerikanern versucht, beizubringen, dass man die Psychoanalyse nicht nur anwenden kann, um individuelle seelische Leiden einzelner Patienten zu heilen. Der «Vater der Motivforschung» möchte die Psychoanalyse vielmehr werbetchnisch angewandt wissen. «Dichter», so schreibt Willi Bongard in seinem Buch «Männer machen Märkte», «machte auf mich viel eher den Eindruck eines cleveren Businessman als den eines Psychoanalytikers». Ein cleverer Businessman ist er wohl auch. Wie Willi Bongard zu berichten weiss, laden ihm Leute vom amerikanischen Werbefach gelegentlich zu einem Lunch ein und zahlen für die Ideen, die er dabei zum besten gibt, ein Honorar von 300 Dollar. Es gibt aber auch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten Werbebeute, die ihm schlicht und einfach als «einen grossen Schlaraffen» bezeichnen. Dass sein Ruhm als «geheimer Verführer» der Konsumenten merklich sank, verdankt er sicher nicht zuletzt den Enthüllungen von Vance Packard. Darum ist es eigentlich nicht recht zu begreifen, dass Werbefachleute hierzulande auf Vance Packard nicht zu sprechen sind, obwohl sie Dr. Dichter angeblich eindeutig ablehnen. Dr. Dichter hat seine Ideen in einem Buch «Strategie im Reich der Wünsche» darzulegen versucht. Ein ausserordentlich mühsames Buch. Es ist 1964 als Lizenzausgabe des Econ-Verlages in Form eines Taschenbuch-Doppelbandes im «Deutschen Taschenbuchverlag» erschienen. Die Redaktoren muss gestehen, dass sie es nicht fertiggebracht hat, das Werk systematisch zu lesen. Beim Durchblättern stösst sie auf zahlreiche Fragezeichen am Rande der Seiten und auf Seite 70 figuriert die persönliche Anmerkung: «Ist dies auch Unsinn, so hat es

Aus Dichters Motivforschungs-Küche

Dr. Ernest Dichter hielt im Rahmen des Marktforschungs-Institutes der National Registerkassen AG einen Vortrag über «Motivation im Dienste des Kunden». Obwohl eine Tagungsgebühr von 25 Franken erhoben wurde, liessen es sich ca. 650 schweizerische Geschäftsleute nicht nehmen, den «Vater der Motivforschung», oder wie seine Gegenspieler sagen — den Schöpfer der geheimen Verführer, anzuhören. Die Motivforscher gehen davon aus, dass sich vieles besser verkauft, wenn man an das Irrationale im Menschen appelliert. Es hat sich z. B. herausgestellt, dass sich Sicherheitsgurte für das Auto nicht gut verkaufen, weil die Fahrer irgendwie das Gefühl haben, mit dem Gürtel umfasse sie das Auto und sie seien von ihm beherrscht. Durch eine neue Formulierung in der Reklame suggerierte man nun dem Käufer, durch den Gürtel beherrsche er seinen Wagen besser. Und siehe da, die Verkaufsziffern stiegen sprunghaft an. Oder es wird festgestellt, dass eine Anweisung an Stewardessen über die Behandlung der Fluggäste nicht gelesen wird. Flugs setzt man den Titel darüber «wie ich mehr Zeit erübrige zum Plausch mit der Kollegin», um «schon wieder ein «Trit» Oder es wird festgestellt, dass im Selbstbedienungsladen die Kundinnen mit Wonne ihre Körbe füllen im unbewussten Gefühl, sie erhielten alles geschenkt. Erst das böse Fräulein an der Kasse, das alle ihre «Sünden» zusammenzählt, bringt eine unangenehme Ernüchterung. Der Umsatz des Supermarktes kann deshalb erhöht werden, indem man den Kundinnen in der Wartezeit vor der Kasse irgendwie weismacht, sie hätten durch schlauere Einkäufe einen Sieg über die Firma errungen. Tricks über Tricks. Man spielt auf dem Irrationalen wie auf einer wohlbeherrschten Klaviatur. Es liegt Herrn Dr. Dichter auch sehr daran, den Konsumenten zu veranlassen, die bei Plato und schon früher geltende Ansicht, dass die guten und moralischen Dinge im Leben auch rational richtig und

Mitteilung an unsere Leserinnen

1. Die ersten sechs Vorträge des Volkshochschulkurses

Werbung als Vermittlung zwischen Produzent und Konsument

in Zürich haben ein sehr reges Interesse, vor allem in Kreisen der Werbefachleute, gefunden und viel Anregung vermittelt. Leider waren die Konsumentinnen unter der Hörschaft eher schwach vertreten, und das ist schade.

Am 10. Januar begann der zweite Teil des Zyklus, der auch wieder interessante Referate verspricht. (Siehe Nr. 21 dieses Blattes vom 8. Oktober 1965.)

Die Vorträge finden statt jeweils am Montagabend 19.30 Uhr im Hörsaal Nr. 101 der Universität Zürich. Die Referate dauern bis ca. 20.30 Uhr. Anschliessend wird nach einer kurzen Pause noch diskutiert.

2. Die Pestalozzigeellschaft in Zürich, die öffentliche Bibliotheken und Lesesäle führt, hat — auf Vorschlag der Dozenten des Kurses — Bücher angeschafft, die sich mit den Kurs behandelnden Themen befassen. Wir möchten Interessenten auf die Gelegenheit hinweisen, sich diese Bücher leihweise beschaffen zu können.

3. Der Redaktor des MERKUR — Organ des Verbandes reisender Kaufleute —, Dr. E. Pfister, hat alle Vorträge des erwählten Kurses besucht und darüber berichtet. Wer sich dafür interessiert, wird — solange Vorrat — diese Nummern sicher nachbezogen können.

Administration: Buchdruckerei H. Börsigs Erben AG, Postfach 9021, Zürich. Der MERKUR ist offenbar auch an den Bahnhofskiosken erhältlich, soweit es die kommenden Nummern betrifft. hco

doch Methode. Da versuchte dieser «Zauberer» mit kostspieligen Motivforschungsmethoden herauszufinden, warum die amerikanischen Frauen nicht dazu bewegt werden konnten, eine bestimmte Milchsorte mehr zu verwenden und zu konsumieren. Und wie lautete das Ergebnis?

«Die Aufgabe, die Grundeinstellung gegenüber Milch zu wandeln, stellte sich als zu kostspielig und zeitraubend heraus. Statt dessen verlagerten wir alle Zusammenhänge mit evaporierter Milch von einem breiten emotionalen Rahmen auf eine viel nüchterere Ebene unemotionaler Lebensmittel.»

Ist dies nicht Unsinn mit Methode? Aber wir wollen nicht ungerecht sein. Hier und da hat der Vater der Motivforschung wahrscheinlich nicht ganz unrecht. Und sicher hat es nichts geschadet, dass die Öffentlichkeit sich mit seinen Ideen auseinandergesetzt hat. Dass Dr. Dichter ein Referent immer noch eine «Zugnummer» ist, bedeutet nicht unbedingte Zustimmung zu seinen Ideen. Man kann sich anlässlich solcher Veranstaltungen schliesslich auch anhören, wie man Werbung nicht betreiben sollte. Die Motivforschung an sich ist, wie auch unsere Berichterstatterin festhält, nicht unbedingt abzulehnen, es kommt nur darauf an, dass dieses Instrument in der richtigen Weise gehandhabt wird. Hilde Custer-Oczerec

dessen Launen man gefillessentlich aufpöppelt (wohl so lange, bis das Trick-Arsenal ausverkauft ist!). So wie bei uns im Schuhgeschäft ein Gampiross die Kleinen erregt, bieten in den USA Restaurants den Erwachsenen die Spielerei, dass sie ihr — billiges — Selbstbedienungsmenu auf einem authentischen Air-France- oder Air-India-Tablett verspeisen können. Motivforschungsater Ernest Dichter sagt voraus, dass sich der Kunde von morgen vom elektronisch gesteuerten und seelenlosen Supermarkt mit Selbstbedienung abwenden und vermehrt individuelle Beratung und Bedienung verlangen werde. Er nennt dies, in Anlehnung an die Philosophie von Hegel und Marx, eine Spirale der Entwicklung, indem sich eine Rückkehr zu früher bestehenden Verhältnissen, jedoch auf einer höheren Ebene, vollziehe. Man könnte allerdings auch sagen, dass eben auch Selbstbedienung und Elektronik keine Bäume sind, die in den Himmel wachsen, und dass man immer wieder auf bewährte Methoden zurückkomme. Die Missionare der Motivforschung predigen uns Mut zum Wechsel, Tempo und Beweglichkeit. An diese letztere soll zum Beispiel der Schüler gewöhnt werden, indem man ihn nicht mehr jahrelang neben den gleichen Kameraden sitzen lässt, ihm mit fremdländischen Menus speist und — so will mir scheinen — seiner Entwurzelung bestens Vorhub leistet. Gewisse dieser Tricks werden sicherlich nachweisbare Erhöhung der Umsätze bringen, werden aber kaum tel quel auf schweizerische Verhältnisse angewendet werden können. Ein Unbehagen beschleicht uns jedoch, weil sie doch ungeachtet aller Parolen nach Vermenschlichung des Verkaufs usw. eine erschreckende Verachtung des Menschen offenbaren.

Die Bemühungen im Konsumentinnenforum gehen dahin, durch Schulung und Aufklärung die Konsumentin dazu zu bringen, ihre Einkäufe nach rationalen Gesichtspunkten zu tätigen. Sie soll nicht mehr auf irgend einen irrationalen Floh hereinfallen, sondern vom Produzenten genaue Information verlangen und auch imstande sein, diese Information zu ihrem Vorteil zu verwerten. Die Motivforschung kann, sofern sie nicht überfordert, auch diesem Ziele dienen. In der Art, wie sie Dr. Dichter propagiert, fällt sie jedoch gerade in die entgegengesetzte Richtung. MTL

Eine unerfreuliche Statistik

Konkurrenzöffnungen und Nachlassverträge

Die Totalzahl der Konkurrenzöffnungen im Handelsregister eingetragener Firmen, die auch die Fälle umfasst, bei denen mangels Aktiven Eröffnung und Einstellung des Verfahrens zusammenfallen, betrug in den ersten neun Monaten 1965 439 gegen 343 im

Vorjahr und 290 im Jahre 1963. Die regulären Konkurrenzöffnungen allein beliefen sich in der gleichen Zeit auf 343 (1964: 245, 1963: 216) und die bestätigten Nachlassverträge auf 43 (1964: 51, 1963: 47).

Konkurrenzöffnungen und Nachlassverträge

Monate	1964		1965		Bestätigte Nachlassverträge 1964/1965
	Reguläre Einstellungen	Total	Reguläre Einstellungen	Total	
Januar	22	8	30	43	4
Februar	33	9	42	32	7
März	16	10	26	37	10
April	23	11	34	39	11
Mal	21	11	32	41	10
Juni	34	9	43	29	8
Juli	36	11	47	38	15
August	27	17	44	41	10
September	33	12	45	43	17
Oktober	39	6	45		5
November	27	13	40		1
Dezember	41	7	48		11
Jahr	352	124	476		68

Vorjahr Jan./Sept. +29 +24 +53 +88 -2 +96 +4 -8
1* Sofern bei Eröffnung mangels Aktiven eingestellt. Aus «Die Volkswirtschaft»

Kammgarn herstellen. Selbstverständlich ist das eine grobe Täuschung des Verbrauchers... aber leider nicht verboten!

Ein Gast meint...

Die Wahrheit in der Reklame

Soeben erhielt ich einen zornigen Brief:

«Sehr geehrter Herr Traveller, In der Belage finden Sie den Probeabzug des neuen Hotel-Tarif für den Kurort... Ich erhebe den Prospekt, und da ich diesen Kurort gut kenne, war ich empört, festzustellen, dass mehrere Photos nicht der Wirklichkeit entsprechen. Was sagt der Traveller dazu, wenn er z. B. an Ort und Stelle einen Vergleich ziehen würde und ein Hotel auf der Photo 16 Zimmer mehr hat? Oder das Hotel einfach nicht findet, weil es auf dem Prospekt als moderner Neubau dargestellt ist und in Wirklichkeit die Hotelisil von 1900 hat? Oder den nahen See sucht und nur einen Parkplatz findet? Dem Kurdirektor sind die Hände gebunden. Deshalb kam mir der Gedanke, dass der Traveller die Hoteliers zu mehr Vernunft mahnen könnte. Für Ihre Bemühungen... usw.»

Ja, was sagt der Traveller dazu? Auf dem Probeabzug befanden sich die in Briefmarkengrösse gehaltenen Bildchen von 37 Hotels, Gasthäusern und Heimen. Nicht weniger als 10 dieser Darstellungen waren vom Briefschreiber — dem ich übrigens für seine Zustellung dankbar bin — angezeichnet. Das will besagen, dass rund 25 Prozent der bildlichen Werbung als Bluff bezeichnet werden muss. Schwindel, Uebertreibung, Bluff in der Reklame ist erstens unanständig den Kollegen gegenüber, zweitens eine Gemeinheit an die Adresse der Kunden

und drittens höchst unklug, denn der Gast wird verärgert, wenn er entdeckt, wie er angelogen wurde. Dazu kommt aber noch, dass der ganze Kurort allenfalls darunter zu leiden hat. Sobald es herauskommt, dass mehr als ein einzelnes Hotel sich erlaube, die Abbildung durch Retouche modern und grösser oder schöner gelegen zu gestalten, so geht man vielleicht, wenn man schon am Ort ist, der Sache nach, entdeckt den Engros-Bluff und wird den Herausgeber, also den Kurverein, d. h. dessen Direktor, als unseriös aufhängen! Dabei ist er dem allerwenigsten schuld, muss er doch die Photos veröffentlichten, die ihm von dem einzelnen Hotel übergeben wurden.

Es dünkt mich, auch im Tourismus gelte es: wer etwas mit Erfolg verkaufen will, muss in seiner Reklame absolut wahr sein! A. Traveller Aus «Hotel Revue».

Brief einer LeserIn

Sehr geehrte Frau Custer, darf ich noch ganz nachträglich Stellung nehmen zum Artikel «Millionen Schweizer wollen besser leben» vom 22. Oktober 1965? Ich glaube wir alle sind einverstanden, dass Familie X, Herr Y, und Fr. Z von Jahr zu Jahr etwas sorgenfreier und besser leben können und dass das Wachstum der Wirtschaft ständig etwas zunimmt. Nun gibt uns jedoch unsere heutige Technik Möglichkeiten, von denen man vor 20 bis 40 Jahren noch nicht einmal zu träumen wagte, denn wenn wir unsere Möglichkeiten einfach einsetzen, so könnte unsere ganze Wirtschaft ja noch viel dynamischer sein. Hier gilt es nun, Mass zu halten. Die wichtigste Grundlage ist: Unsere Welt mit Boden, Wasser, Luft, Pflanze, Mensch und Tier in einem Gleichgewicht zu halten, das wir alle noch gesund bleiben können. Die wichtigste Grenze setzt der Technik also die Gesundheit, von allem, was auf dieser Welt lebt und gedeiht und für uns wichtig ist. Ohne diese Grundlage geht auch alles andere nicht. Zum erstmaligen im Laufe der Geschichte der Menschheit sind wir an einem Punkt gelangt wo nicht mehr das Denken der Rendite ausschlaggebend ist, sondern immer mehr und dringender die Erhaltung der gesunden Grundlage des Ganzen. Wir müssen langsam lernen und langsam anfangen, «Mass zu halten in der Fülle». M. Corey

Dank und Gruss an Suzanne Oswald

Zu ihrem Rücktritt von der Redaktion der NZZ



Auf 25 Jahre Redaktionsarbeit in der Lokalredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» darf Suzanne Oswald zurückschauen. Welche Umsetzung von Arbeit, persönlichem Einsatz und Verpflichtung bedeutet das. Nur wer selbst Einblick in die Redaktionsarbeit einer Tageszeitung hat, kann ermessen, welche Kraft, welche Arbeitsintensivität, welche Spannkraft Suzanne Oswald in dieser Zeit aufbringen musste.

Ihr ausgeprägter Sinn für soziales Wirken, für tätiges Christentum, wurde ihr wohl in die Wiege gelegt, ist sie doch die Nichte von Dr. Albert Schweitzer, dem sie ihren ersten in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienenen Artikel widmete. Diesem reichten sich viele, ungezählte andere an über Flüchtlingshilfe, über das Rote Kreuz, über bedeutende Frauen unserer Zeit wie auch aus dem Reiche der Mode usw. Alle diese mit s. o. gezeichneten Arbeiten waren sowohl inhaltlich wie auch formal souverän gestaltet. Stilistisch ausgefeilt, geprägt durch ein hohes kulturelles Niveau, wurden sie uns Beispiel und Ansporn für einen gepflegten Stil der Journalistik.

Wohl war die Haupttätigkeit von Suzanne Oswald, nebst ihren Pflichten als Frau und Mutter, am Redaktionspult der NZZ, doch war sie bereit, nach Massgabe der zur Verfügung stehenden Zeit, auch unserem Blatt ab und zu ihre Feder zu leihen. Vor allem aber danken wir bei dieser Gelegenheit an Suzanne Oswald als langjähriges Vorstandsmitglied der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», in welcher Eigenschaft sie manchen fachmännischen wohlhabgewogenen Rat gab

und uns die eine oder andere Mitarbeiterin, deren Arbeiten sich für unser Blatt eignen, zuweis.

Suzanne Oswald danken wir hier aber vor allem für ihr warmes Menschentum, das uns bei jeder Begegnung entgegenstrahlte und das uns unvergesslich bleiben wird.

Für die Zeit der Ruhe, der Beschaulichkeit wünschen wir s. o. Gesundheit, Wohlergehen und noch viele Begegnungen mit Schönerem und Wertvollem.

C. Wyderko

Menschliche Grösse, Wissen und Können, Anteilnahme und soziales Verstehen, eine saubere Sprache, ein sicherer Stil und ansprechendes feuilletonistisches Erzählen zeichneten Suzanne Oswald aus, die nun nach 25 Jahren Dienst in der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» auf Ende 1965 zurückgetreten ist. «Mit Liebe und Hingabe», schreibt NZZ-Redaktor Dr. Martin Schlappner in seinem Abschiedswort in der Abendausgabe der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 30. Dezember, «mit Sachkenntnis und der fraulichen Tugend der eigenen Inneren Teilnahme hat Suzanne Oswald in all diesen Jahren als Journalistin und Redaktorin das weite Gebiet der sozialen Hilfswerke in der Schweiz und für das Ausland sowie der sozialen und kulturellen Tätigkeiten der Frauen verwaltet. Und auch die Mode gehörte zu ihrem grossen, die Kräfte und Phantasie gleichermaßen beanspruchenden und befriedigenden Arbeitsgebiet.»

Zurückhaltend und lebenswürdig war unter den Vertretern und Vertreterinnen der schweizerischen Tagespresse vor bald zwanzig Jahren in einem zu sozialen Zwecken umgebauten Sanatorium in Graubünden auch Suzanne Oswald von der NZZ anwesend, als man sich dort zur Besichtigung einfand. Dann trafen wir uns wieder als Mitfahrende eines Rotkreuzes, der aus Niedersachsen 500 Kinder in die Schweiz holte. Gemeinsam erlebten wir die schicksal- und erlebnisreiche Fahrt und lernten uns so gegenseitig immer besser kennen. Dann im Dienst der schweizerischen Flüchtlingshilfe an einer Presseorientierung im Welschland, hier und dort, immer wach und aufmerksam, immer verpflichtet, über das, was im Mittelpunkt stand, zu berichten.

Suzanne Oswald gehörte während mehrerer Jahre dem damals noch existierenden Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» an. Wir kamen uns durch dieses gemeinsame Sorgen, Voraus-schauen und Arbeiten noch näher. Die Probe der kollegialen und freundschaftlichen Bewahrung blieb der alle Beteiligten in hohem Masse beanspruchenden SAFFA 1958 vorbehalten, als Suzanne Oswald neben ihrer an sich schon strengen redaktionellen

Die Frau im Aufbruch der Kirche

(Fortsetzung von Seite 1)

neues Gleichgewicht zwischen Klerus und Laien, eine neue Form der Kooperation gefunden wird. Wenn man bedenkt, dass Frauen die grösste Zahl der interessierten und engagierten Kirchenbesucher und auch der Teilnehmer an den verschiedensten Veranstaltungen, Schulungskursen, Gesprächskreisen, Arbeitsgruppen usw. stellen, kann man ermessen, wie wesentlich der Beitrag der Frau innerhalb der Laienbewegung ist. Uns Protestanten, die wir oft allzu rasch überzeugt sind, das sogenannte allgemeine Priestertum in unseren Kirchen verwirklicht zu haben, sollten diese Überlegungen und Bemühungen auf katholischer Seite zu denken geben. Sie sollten uns auch daran erinnern, dass die Mitarbeit der Frau im Pfarramt nur ein Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung der Partnerschaft von Mann und Frau in der Kirche ist. Ein bedeutender Schritt, aber eben nur ein Schritt.

Wie wichtig der Beitrag der Laien sein kann, zeigten die Gruppengespräche an der Tagung, in denen ein biblischer Text — die letzten Verse aus dem 3. Kapitel des Galaterbriefes — in grosser gegenseitiger Offenheit besprochen wurde. Dass man so auf die allen gemeinsame Grundlage zurückgreifen und miteinander fragen konnte, was diese Worte heute bedeuten, war etwas besonders Wertvolles. Gerade dieser Text stellt ja bereits die Frage nach der Mündigkeit des getauften Menschen und behauptet

und journalistischen Arbeit, zu der noch ihr Mitwirken für die Sache des Roten Kreuzes, wie für jene des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes gehörte, das Präsidium des Ausstellungs-Presekomitees innehatte. Das Frauenblatt, mit dreimaligem wöchentlichem Erscheinen, war offizielle Ausstellungszeitung, und die damalige Redaktorin hatte sich zwischen Veranstaltungen, Terminen und Redaktionsarbeit ziemlich flink zu bewegen. In jener Zeit ergab sich oft das Gespräch mit Suzanne Oswald, in jener Zeit wurde aus der kollegialen Verbundenheit mehr: Freundschaft.

Dass wir beide Stunden beschaulicherer schriftstellerischer Schaffens den in der Agenda dicht gefügten Stunden der Verpflichtung abringen mussten, kam als ähnliches, zu bewägenendes Schicksal mit dazu.

Im gastlichen Refugium Suzanne Oswalds in der Provence, wo es sich in kultivierter Einfachheit und begnadeter Zurückgezogenheit in einer der schönsten Landschaften erholungsvoll leben und ungestört künstlerisch arbeiten lässt, wurde uns bewusst, wieviel dort den Nachbarn in weitem Umkreis die Verfasserin des im «Origio-Verlag» mit Zeichnungen von Dr. Léon Oswald erschienenen Buches «Provençamenschlich bedeutet, wie sehr sie von ihnen verehrt, wie sie von ihnen geliebt wird.

Aus der Verbundenheit mit Paris entstand, mit Zeichnungen von Ernst Morgenthaler, der im selben Verlag erschienene Band «Paris» und in der «Bogen»-Reihe des Tschudy-Verlages, St. Gallen, ihre gehaltvolle Schrift «Geist der Humanität». Für das Schweizerische Jugendschriftenwerk schrieb Suzanne Oswald «Henri Dunant», «Der Urwaldoktor von Lambarene», «Kätti wird Schwester».

Suzanne Oswald erlebte ihre Kindheit und Jugendzeit im Elsass, im engen Heimatbezirk Albert Schweitzers, dessen Nichte sie ist. Zur Feier seines achtzigsten Geburtstages war sie nach Lambarene gereist, und wir haben dann in einer der Wochenend-Beilagen der NZZ den hervorragend geschriebenen Bericht, den wir uns aufbewahrt, lesen können. Kürzlich schenkte sie uns im Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen im Rahmen einer Mittagsplauderei eine eindruckreiche Gedankenstunde für den im vergangenen Jahr verstorbenen grand docteur am Ogowe-Fluss.

Wir danken der aus ihrem strengen Dienst zurücktretenden Redaktorin und Journalistin für all das viele Schöne und Gute, das sie uns gab, für ihre Kollegialität, für ihre Freundschaft.

Wir wünschen ihr die notwendige Müsse und Möglichkeit, nun ihre gewandte Feder schriftstellerisch zu betätigen und uns in der Folge mit einem neuen Buch zu beschenken. Sich zur Ruhe setzen... wird bei ihr nicht gelten; denn viel zu wach und mitgehend ist sie am Geschehen in der Welt beteiligt und sie hat Wesentliches zu vertreten und so sagen.

BWK

tet die Ebenbürtigkeit von Mann und Frau im Heilsplan Gottes. Auf der anderen Seite zeigten die Gespräche gut, wie sehr wir gebunden sind an bestimmte, in der Tradition verankerte Bilder und wieviel es braucht, einen biblischen Text von seinen eigenen Voraussetzungen her zu verstehen und ihn doch ganz in die heutige Situation hinein zu übersetzen. Gerade hier liegt ein allen Kirchen gemeinsames Anliegen der Schulung und Beteiligung der sogenannten Laien.

Die Tagung wurde veranstaltet und getragen von der sogenannten «Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände», die in dieser Form seit der SAFFA 1958 besteht und von der an dieser Stelle schon verschiedentlich die Rede war. In verschiedenen Städten (so in Bern, Basel, Zürich, St. Gallen und Solothurn) gibt es seit kürzerer oder längerer Zeit Gruppen, die sich in grösseren oder kleineren Abständen zum Erfahrungsaustausch, zum Gespräch über der Bibel oder auch zu gemeinsamen Aktionen treffen. In einer Art Standortbestimmung wurde zu Beginn der Tagung formuliert, worin diese Arbeitsgemeinschaft ihre besondere Aufgabe sieht. Im Zeitalter des «Ökumenismus» verschiedenster Prägung muss man sich ja wirklich fragen, ob die schon länger bestehenden Gruppen noch einen Sinn haben und ob es nötig ist, weitere zu gründen.

Zwei Aussagen verdienen in diesem Zusammenhang abschliessend erwähnt zu werden, gerade im Blick auf die Weltgebetstagen für die Einheit der Kirche. Es wurde festgestellt, dass im Kreise der

Bundesrat Gnägi zum Frauenstimmrecht

Zeitung der welschen Schweiz veröffentlichten auch Äusserungen Bundesrat Gnägis zum Frauenstimmrecht.

Der neugewählte Bundesrat betonte, dass man ihn zu Unrecht als einen Gegner der Gleichberechtigung betrachte. Er wüsche ganz im Gegenteil, dass die Frauen an den öffentlichen Angelegenheiten teilnehmen könnten, doch müsste man ihnen bessere Bedingungen dazu schaffen. Die direkte Demokratie werde im Kanton Bern zum Beispiel mit etwa neun Urmengängen jährlich geradezu auf die Spitze getrieben, was die Ausübung des Stimmrechts entwerfe und eine gewisse Müdigkeit und Gleichgültigkeit beim Stimmbürger schaffe. Wenn es so bliebe, würde seiner Ansicht nach das Frauenstimmrecht die Stimmabstimmerei nur noch fördern.

Das Problem der Einschränkung der politischen Pflichten des Schweizer, für das es viele Argumente und auch Gegenargumente gibt, wird wahrscheinlich bald einmal besprochen werden müssen. Doch geht eine so überaus wichtige und einschneidende Aenderung nicht nur die Hälfte der erwachsenen Schweizer Bevölkerung, sie geht Männer und Frauen etwas an. Wir hoffen also, dass die Gleichberechtigung bis dann verwirklicht sein wird, damit Schweizer und Schweizerinnen darüber beraten und entscheiden können.

F. S.

Arbeitsgemeinschaft ein so unerschränkliches gegenseitiges Vertrauen gewachsen sei, dass man in aller Offenheit auch heikle Fragen diskutieren könne. Dieses Vertrauen wäre auch dann nicht zu erschüttern, wenn sich ein Klimawechsel in anderer Richtung vollziehen sollte. Ja, selbst wenn ökonomische Gespräche verboten würden, «so wüssten wir uns dennoch verbunden und könnte das Vertrauen, das im gegenseitigen Engagiertssein aneinander gewachsen ist, nicht zerstört werden.»

Aus diesem Vertrauen wächst die ganze Arbeit, von der hier die Rede ist. Es ermöglicht auch, dass man einander gegenseitig erklärt, wie die Glaubenserfahrung katholischer und evangelischer Christen in der heutigen Welt aussieht. In verschiedenen Gruppen hat es sich ergeben, dass man einander etwa in der Weise befragt: Was bedeutet euch als katholischen Christen die Messe, euch evangelischen Christen das Abendmahl? Dabei geht es nicht darum, das zu wiederholen, was man in Dogmatik-Lehrbüchern und Katechismen besser formuliert nachlesen kann. Es geht also nicht um eine Kontrovertheologie, sondern vielmehr um eine Interpretation des Bestehenden, und zwar um eine Interpretation aus dem Glauben von Christen unserer Zeit. Niemand, weder ein Katholik noch ein Protestant, deckt mit seinem persönlichen Glauben die ganze Lehre und Ueberlieferung seiner Kirche. Ebenso wenig kann irgend jemand seine berufliche oder sonstige Situation, z. B. die Aufgabe der Frau in der heutigen Welt, ganz vom Glauben her durchdringen und gestalten. Indem wir einander teilgeben an diesen Höhen und drüben möglichen Interpretationen, begegnen wir einander. Dabei stossen wir auf tiefe, überraschende Gemeinsamkeiten und auf ebenso tiefe Abgründe des Nicht-Verstehens. Wir stossen aber vor allem auf unseren gemeinsamen Herrn, der ebenso der Herr der Kirche wie der Herr der Welt ist.

Solcher Begegnung zu dienen, ist das Anliegen der Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände. Dass jetzt während der Weltgebetstagen für die Einheit der Christen vielerorts solche Schritte aufeinander zu getan werden, dazu können wir alle an unserem Ort vielleicht beitragen.

Die Adressen der Schweizerischen Frauenverbände, die in Nr. 24 des Schweizer Frauenblattes erschienen sind, können als Sonderdruck zu Fr. 1.50 beim Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, 8002 Zürich, Tel. (051) 34 21 24, oder beim Verlag des Schweizer Frauenblattes, 8401 Winterthur, Tel. 052/22 52, bezogen werden.

(Bitte keine Briefmarken als Zahlung!)

(Fortsetzung von Seite 1) Mutterbindung geht mit Proust durch sein ganzes Leben und Werk. In der Suche nach einer verlorenen Zeit ist die Suche nach der verlorenen Fröhenkindheit, ja nach vorbürtlicher Geborgenheit enthalten. Indem der Dichter sich von der Ausenwelt abwandte, in sein Inneres schaute, hoffte er, sie wiederzufinden. Jeder Lebensvorstoss: Kontakt mit Menschen, Blüten und Blumen, Aufenthalt in der von ihm mit innigstem Empfinden beschriebenen Natur war für ihn lebensbedrohend. Hatte er zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas Unausgelebtes vor, musste er tagelang vorher Milchdicht halten, liegen und schwelgen.

Einen Mutterersatz hatte Marcel Proust in seiner Haushälterin Céleste Albaret gefunden. Sie half ihrem Pfleger beim Ankleiden, packte ihn wirklich in die Wanne, indem sie jeweils seinen Hemdkragen auspolsterte. Sie richtete ihren Tagesablauf ganz nach ihm, hielt alle störenden äusseren Einflüsse von ihm fern. Durch den Missbrauch von Narkotika (Proust nahm bis zu drei Gramm Veronal pro Tag und dies mehrere Tage hintereinander) traten bei ihm Sprach- und Gleichgewichtsstörungen auf, die wiederum Anlass zu allerlei Ängsten boten. Noch in der letzten Zeit seines Lebens, als der Weltlauf begann zwischen der Fertigstellung seines Werkes und dem Sterben, wollte Proust keinen Arzt um sich haben.

Er hauste nun in einer kleinen Wohnung, nur wenige kannten seine Adresse. Von allem unnötigen Ballast an Möbeln und Einrichtungsgegenständen hatte er sich befreit. In seinem Zimmer stand das Bett, von zwei Tischchen flankiert. Auf dem einen lagen Räucherstäbchen, Medikamente, Kerzen, auf dem andern seine vielen «chairs», in die er liegend, sie in der Luft haltend, kritzelte. Der Lebensrhythmus hatte sich völlig verschoben. Wenn er überhaupt aufstand, so geschah dies um 9, 10, 11 Uhr abends oder gar um Mitternacht. Die Nacht hindurch wurde

rastlos gearbeitet. Da die Empfindlichkeit gegen Lärm, Staub, Gerüche, Heiligkeit ständig wuchs, verdammete er, von Schlafmitteln betäubt, die Tage hinter geschlossenen Fensterläden. Er hoffte, das Erscheinen seines Werkes noch zu erleben, doch als endlich alles druckfertig war, starb er.

Das Werk lässt sich nicht einreihen. Es ist weder ein Roman noch sind es Memoiren. Jede der Hauptgestalten ist ein Gefangener seiner Leidenschafts, seiner Perversionen, seiner Phantasien. Gefangen ist vor allem der Erzähler selbst. Es gibt bei seinen Personen (die ja alle etwas von Proust enthalten) weder Liebesfähigkeit noch Vertrauen zwischen dem Partner, nur Beghären, Misstrauen, Eifersucht, Angst vor dem Verlassenwerden. Ausnahmen sind einzig Grossmutter und Mutter des Erzählers, obwohl gerade auch echte Liebesfähigkeit bei einem solchen totalen Besitzwollen verhindert wird. Was ist es also, ausser der erlesenen sprachlichen Schönheit, das uns diese oft langatmigen, quälischen Betrachtungen erträglich macht? Ich glaube, es liegt an dem redlichen Bestreben des Verfassers, durch unbeschränkendes Ausgehen des ihm Bedrängenden zu einem Selbst-Verständnis zu gelangen; also unter anderem eine Art Selbstheilungsversuch.

Trudy Schmidt

Unsere Bücherecke

Elisabeth Gössmann: «Das Bild der Frau heute» 112 Seiten, Fr. 5.80

In seiner Grundauffassung und auf weiteste Strecken ist dieses katholische Buch uns Protestanten un-glaublich nah, d. h. es ist denen unter uns nah, die daran arbeiten, das «Bild der Frau» im Wandel der Zeiten zu verstehen und nicht ihr «ewiges Wesen» als eine unwandlere Gegebenheit hinzunehmen.

Vor etwa 20 bis 25 Jahren hat Gertrud von Le Forts Buch «Die ewige Frau» sehr viele von uns bewegt, auch wenn wir längst nicht mit allem einverstanden waren. Sie legte «die Frau» fest auf streng typisierte, ewig wiederkehrende Gestalten. Davon grenzt die Verfasserin dieses Buches sich klar ab. Sie sagt von dem in katholischen Bereich noch weithin gültigen Bild: «Es ist allgemein gehalten, metaphysisch gefasst und kann in gewisser Hinsicht die ganze abendländische Tradition in sich aufnehmen. So erhebt es in besonderer Weise den Anspruch von überzeitlicher Gültigkeit. Es ist das Frauenbild der Mütterlichkeit, Hingabe, des Dienens, Opfern, Sorgen und vor allem des stillen, aber nicht selbständig hervortretenden Beitrags der Frau zum schöpferischen Auftrag des Mannes an die Welt. In dichterischer-religiöser Form wurde es 1934 von Gertrud von Le Fort in ihrem Buch «Die ewige Frau» ausgesprochen» (S. 12/13). An die Stelle dieser Auffassung tritt bei E. Gössmann die Überzeugung, dass in jeder Zeit neue Seiten des Wesens der Frau aufbrechen. «Wir sehen an ihr (der modernen Frau, Red.) Anlagen und geistige Fähigkeiten durchbrechen, die nicht allein aus der Wesensform des Mutterseins hervorgehen können. Die moderne Frau versteht sich rational zu planen, sie hält sich an ihre Konzepte, liebt die Klarheit und die Ordnung, richtet sich nach logischen Gesetzen, ist geschäftstüchtig... Nur wer die geschichtlich bedingte Wandelbarkeit alles Seienden erkennt, kann behaupten, der moderne Frauentypp habe das wahre Frauensein verloren» (S. 38).

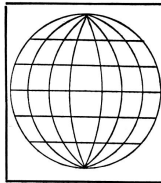
Von hier aus kommt E. Gössmann zu interessanten und neuen Gedanken über «Ethos und Spiritualität der Frau im Berufsleben». Nur eine kleine Kostprobe: «Es besteht eine direkte Zuordnung zwischen der Wesensform des Frauenseins, hinter der die Wesensform des Mutterseins mehr oder weniger zurückgehalten werden kann, und der modernen Berufs-

welt... Es ist die Tendenz zur Einheitlichkeit und Ganzheit. Folgt die Frau dieser inneren Tendenz, dann ist ein schizophrones Auseinanderklaffen von persönlichem und beruflichem Ethos viel weniger möglich als für den Mann» (S. 46).

Am allermeisten überraschend wird für uns protestantische Leser allerdings die ganz neuteamentliche Auffassung von «Laienamt» sein. In diesen Ausführungen — wie überhaupt in der ganzen Arbeit — wird etwas davon sichtbar, dass die Frau heute einen wirklichen Gesprächsbeitrag, auch einen theologischen Beitrag, geben kann. M. Bg. Haus der Katholischen Frauen GmbH., Verlagsabteilung Düsseldorf.

REFORMATIO, Evangelische Zeitschrift für Kultur und Politik. Jährlich 12 Nummern im Umfang von je 64 Textseiten. Abonnementpreis für das Inland Fr. 23.—, Preis der Einzelnummer Fr. 3.—. Adresse der Schriftleitung: 8006 Zürich, Blümlisalpstrasse 61. Druck und Administration Betseli AG, 3018 Bern.

Die Doppelnummer November/Dezember des 14. Jahrganges steht unter dem sehr aktuellen Thema «Der Schweizer und sein Staat». Teil- oder Totalrevisoren der Bundesversammlung? Dazu äussern sich Nationalrat Peter Dürrenmatt, Basel, und der Zürcher Staatsrechtler Prof. Werner Kägi. Unsere Stellung zu den Integrationsbewegungen in Europa und zur eidgenössischen Ausenpolitik beleuchten die Nationalräte Prof. Max Weber, Bern, und Olivier Reverdin, Genf. Dr. Peter Meier, Zürich, und Dr. Martin Meyer, Lenzburg, gehen auf die Fragen einer fruchtbareren Opposition und der Haltung Intellektueller zur Innenpolitik ein. Den Einfluss der Massenmedien untersucht Prof. Urs Jaeggi, Bern, während Nationalrat Mathias Eggenberger, St. Gallen, Linien einer künftigen Sozialpolitik aufzeichnet. Prof. Georg



BLICK IN DIE WELT

Die Frau im deutschen Industriebetrieb

Ein Besuch bei den Mitarbeiterinnen der WMF.

Wahl des Arbeitsplatzes

Kurz vor der Jahrhundertwende wurde die erste Frau in den Geislinger Betrieb eingestellt und heute arbeiten fast 2000 Frauen in den grossen Fabrikationshallen und Büros der Württembergischen Metallwarenfabrik an Pressen und Stanzen, am Schleifstein und an ärmenden Maschinen, am Mikroskop und am Reissbrett, in der Glashütte und in der Küche.

Ehe wir uns im Atelier umsehen, besuchen wir den Vertreter des Personalleiters, Herrn Kummer, in seinem Büro. «Ohne unsere Frauen könnten wir unsere Produktionsziffern bei weitem nicht erfüllen», meinte er. «Frauen haben flinke, geschickte Hände, sie arbeiten präzise und mit Geduld.»

Sofern keine gesundheitlichen Einschränkungen irgendwelcher Art vorliegen, steht es der Bewerberin selbstverständlich frei, ihren Arbeitsplatz selbst zu wählen, wenn dort noch Kräfte gebraucht werden.

Die Angestellte in der WMF

Insgesamt sind 591 weibliche Angestellte bei der WMF beschäftigt. Die Zahl der Ledigen übersteigt mit 295 die Zahl der Verheirateten, die 280 beträgt, nur geringfügig. 16 Frauen sind verwitwet, 175 aller weiblichen Angestellten Mütter. 577 Frauen stehen 6 weibliche Vorgesetzte gegenüber. 8 Mädchen sind durch ein Lehrverhältnis gebunden.

Im Jahre 1964 kamen 145 weibliche Angestellte neu zur WMF, 156 schieden im gleichen Zeitraum aus. Die Krankheitsquote von 1964 liegt bei den Angestellten mit 4 Prozent etwas niedriger als bei den gewerblich tätigen Frauen (4,6 Prozent). Von 130 Krankheitsfällen blieben nur 20 Frauen länger als 6 Wochen zu Hause. 56 Jubilantinnen sind heute noch in der WMF tätig.

Ein grosser Teil der angestellten Frauen sitzt an Schreib-, Buchungs- oder Rechenmaschinen, denn gerade dort kommt es auf Fingerfertigkeit, Zuverlässigkeit und schnelles Reaktionsvermögen an. Natürlich dürfen gute Sekretärinnen, die nicht nur «auf Kommando» arbeiten, sondern auch mit ihrem Chef mitdenken und innerhalb ihres Aufgabenbereichs eigene Initiative entwickeln in einem modernen Industriebetrieb nicht fehlen. Und so mancher «Diktator» weiss eine gute, flinke Stenotypistin zu schätzen. Ganz in der Materie «drin stehen» muss die Sachbearbeiterin, wenn sie den vielfältigen Anforderungen, die auf ihrem Gebiet an sie gestellt werden, gerecht werden will.

Zunächst wirkt es etwas verwirrend, wenn man in die vielen Büros und Abteilungen kommt, und man fragt sich unwillkürlich, ob denn so viel Aufwand überhaupt notwendig sei. Aber dieses «Gehirn» eines fortschrittlichen Industriebetriebes ist auf jeden Fall erforderlich! Denn wie sollte sich auf grossen Betrieb funktionieren, wenn nicht alles bis aufs letzte geplant, durchgeführt und ausgeübt wäre? Ansetzungen von der Arbeitsvorbereitung bis zum Verkauf, vom Materialeinkauf bis zum Versand — alles läuft wie ein fein abgestimmtes Raderwerk — in dem auch das kleinste Teilchen seine wichtige Bedeutung hat.

Fast in allen Abteilungen des Werkes arbeiten Frauen! Da ist die Laborantin, die sich mit Werkstoffprüfungen beschäftigt, die Angestellte der Betriebskrankenkasse oder die Buchhalterin, die jeden Geschäftsvorgang in Zahlen festhält. Man braucht hier die Krankenschwester genau so wie die Werbessistentin, die Chemotechnikerin ebenso wie die Journalistin in der Presse- und Informationsabteilung.

Dass sich in einem einzigen Betrieb so viele verschiedene Berufe «unter einem Dach» zusammenfinden, möchte man fast nicht glauben, es zeigt aber auf der anderen Seite auch wieder, wie vielschichtig die Aufgabenbereiche sind, die sich hier, wie in einem Mosaik, zu einem Ganzen zusammenschließen.

Die WMF gibt Zuschüsse zum Besuch der Volkshochschule, ermöglicht Tagungen in der Ev. Akademie in Bad Boll und schickt Frauen zur ASB nach Heidelberg und Jugendliche zum Jugendrotkreuz. Bei der Frage der Weiterbildung der Frauen spielt das Problem «Die Frau als Vorgesetzte» eine grosse Rolle. Mit wenigen Ausnahmen liegen die Hauptchancen der Mitarbeiterinnen in den kaufmännischen und technischen Verwaltungsbüros (Stenotypistin, Sekretärin, Sachbearbeiterin, technische Zeichnerin, Laborantin usw.).

Selbstverständlich kommt die jährliche Erfolgsbeurteilung, die zirka 80 Prozent des monatlichen Effektivverdienstes (einschliesslich Überstunden) ausmacht, auch der Frau zugute. Das Prinzip «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» hat in der WMF schon seit langem Geltung.

Warum arbeiten Frauen?

«Nach meiner Meinung sind nur etwa 20 bis 25 Prozent der bei uns arbeitenden Frauen auf den Verdienst unmittelbar angewiesen, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern», sagte uns Herr Kummer, «die übrigen 75 bis 80 Prozent arbeiten, um sich dem Lebensstandard unserer Zeit anzupassen.» Unsere Befragung, die wir unter den Frauen durchführten, hat uns diese Ansicht bestätigt. Ganz abgesehen von den «kleinen Annehmlichkeiten», wie Wäschmaschine, Kühlschrank und Fernseher, gibt es doch eine ganze Reihe Frauen, die für das Familienauto sparen oder zu seinem Unterhalt beitragen, die vom «Häusle-Bauen» oder einer grösseren Auslandsreise träumen. Andere wiederum wollen sich Reserven für besondere Notfälle schaffen. Dass natürlich allein stehende Frauen oder Mitarbeiterinnen, die einen kranken Mann zu Hause haben, arbeiten müssen, versteht sich von selbst. Merkwürdigerweise konnten manche Frauen für ihre Tätigkeit in der WMF keine

eindeutigen Gründe angeben. Sie hielten es eigentlich für selbstverständlich, dort zu arbeiten, nachdem schon der Vater, die Mutter und der Grossvater sich hier nur hin und wieder etwas. Wir haben im selben Werk beschäftigt waren. Man sagt, die WMF sei «das Herz Geislingens» und die Einwohner dieser Stadt fühlen sich mit «ihrer» WMF eng verbunden.

Soziale Betreuung vorbildlich

Dass man sich nach besten Kräften um die werktätige Frau bemüht und sich um sie kümmert, davon überzeugen wir uns in der Werksfürsorge des Betriebes. Wer könnte die Probleme, die Nöte und Sorgen einer Frau besser verstehen als Fräulein Lehle, die Werksfürsorgerin? Sie gefühlte bereits zur dritten WMF-Generation ihrer Familie. Ihr Grossvater kam vor langer Zeit von Esslingen in das Geislinger Unternehmen und arbeitete hier als Zisleuer, ihr Vater war Schlosser. Schon aus diesem Grunde und durch ihre langjährige Werkzugehörigkeit ist sie eng mit ihrem Betrieb verbunden. Sie kennt alle ihre «Sorgenkinder» und leistet tatkräftige Hilfe. Da

Weibliche Hochschullehrer in Westdeutschland und in den USA

Der Deutsche Akademikerinnenbund hat in Bad Godesberg eine Tagung abgehalten (1962): «Die Hochschullehrerin — Situation und Leistung». Die dort abgehaltenen Vorträge sind als Heft 13 der Schriften des Hochschulverbandes (Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen) einem weiteren Publikum zugänglich gemacht worden und dürften auch bei uns interessieren.

Wir heben hervor, was allgemein gültig ist, ohne zu sehr in die Statistik einzusteigen. Prof. Dr. Wilhelm Feigenträger, Leiter der Ständesorganisation der westdeutschen Hochschullehrer, bedauert es, dass das «grosse Gebagungs- und Kräfteerreservoir» der Akademikerinnen nicht besser genutzt wird. 1960 gab es an den 18 Universitäten 2016 Lehrstuhlinhaber, davon 14 Frauen (7 Prozent). Unter den Gründen gibt es 1. solche, die auf das Wesen der Frauen, und 2. solche, die auf die Einstellung ihrer Umwelt zurückgeführt werden. Gruppe 1: Widerspruch der Anforderungen dieses Berufes mit dem Wesen der Frau und ihrer biologischen Bestimmung oder ihren natürlichen Zielen; der Frau fehle es an physischer Kraft und Robustheit; es gehe ihr die Überzeugungskraft und Autorität ab; Mangel an Ausdauer und Selbstvertrauen; Gruppe 2: Widerstand der Fakultäten oder Vorurteile der Gesellschaft. Der Verfasser schlägt aber auch Mittel und Wege vor, um diesen unerfreulichen Zustand zu bessern: es müssen an den Hochschulen unsachliche Hindernisse beseitigt werden und die in der Besonderheit der Frauemant liegenden äusseren Schwierigkeiten sollen aus dem Weg geräumt werden, wo das ohne Schaden für die Hochschulen möglich ist. Er ermuntert den Akademikerinnenbund, in seinen Bemühungen in diesem Sinne weiterzuführen, auch zum Wohl der Hochschulen selbst.

Dann äussern sich noch drei Frauen: Prof. Dr. Anna Hampe: Frauen im akademischen Lehramt; Prof. Dr. Mathilde Hein: Wertung und Stellung der Hochschullehrerin; und Dr. Gladys L. Borchers, Prof. Emerita University of Wisconsin: The Status of Faculty Women in American Universities. Wir gehen auf diesen letzten der Vorträge ein, nur um festzu-

stellen, dass es in den sonst frauenrechtlicher gereinigten Vereinigten Staaten offenbar gar nicht gut bestellt ist mit den Frauen in den hohen wissenschaftlichen Stellungen. Vorurteile, die man längst überwunden wännte, scheinen auf diesem Gebiet noch recht wirksam zu sein. Prof. Borches geht ziemlich ausführlich auf die Gründe ein, warum die sichtbarsten Lücken nicht von Frauen ausgefüllt werden. Sie nimmt u. a. an, dass auch die Frauen selbst schuld daran sind, und Publikationen, die sieher erschienen sind und für unsere Begriffe merkwürdige Erziehungsprinzipien verkündeten, werden ihr recht geben. (DM 5.80.) A. D.

Frauenstudium in Deutschland

B. B. Die Bundestagsabgeordnete Ise Elsner macht in der Zeitschrift «Gegenwartskunde» laut «Frankfurter Allgemeine Zeitung» auf einen interessanten Tatbestand aufmerksam: Nach Feststellungen des Statistischen Bundesamtes sind in der Bundesrepublik 25 Prozent der insgesamt eine Million zählenden Personen mit abgeschlossenem Studium Frauen. Der Anteil der Frauen an der Anzahl der Studierenden war aber erheblich niedriger — weniger als fünf Prozent vor dem Ersten Weltkrieg, zehn bis vierzehn Prozent zwischen den beiden letzten Kriegen, und beträgt auch zurzeit nur 23 Prozent. Der von der Autorin gezogene Schluss, es müssten viel mehr junge Männer das Studium ohne Examen abgebrochen haben als Frauen, übersieht wohl die grossen Lücken, die zwei Kriege in die Reihen auch der Männer mit abgeschlossenem Studium gerissen haben. Dennoch bleibt der Anteil der Frauen erstaunlich hoch. Ebenso verblüffend ist eine weitere Zahl: 70 Prozent der Frauen 89 Prozent der Männer mit abgeschlossenem Studium üben einen entsprechenden Beruf aus. Der Unterschied ist also gering. Mit dem ohnehin recht oberflächlichen Pauschalurteil, studierende Mädchen belasteten unnötig die Universitäten, wird man in Zukunft vorsichtiger sein müssen.

Die «Au-Pair-Arbeit» im Euroqarat

Auf Wunsch des «Centre européen du Conseil international des femmes» (CECIF) hat die soziale Kommission des Europarates das Problem der «Au-Pair-Arbeit» auf seine Traktandenliste genommen.

«Au-Pair-Arbeit» gewinnt in den letzten Jahren zusehends an Bedeutung. Immer mehr junge Leute, in erster Linie junge Mädchen, aber auch Burschen suchen sich Arbeit in einem andern Land, um dort andere Menschen und Sitten kennenzulernen, in erster Linie aber, um die Sprache des Gastlandes zu erlernen oder sich in dieser Sprache zu vervollkommen. «Au-Pairs»-Stellen werden und werden durch vielerlei Stellen vermittelt. Einmal sind es die Büros der Freundinnen junger Mädchen und des katholischen Mädchenschutzvereins, die sich mit der Vermittlung abgeben; es gibt aber auch öffentliche und private Stellenvermittlungsbüros, welche Adressen von «Au-Pair»-Stellen vermitteln. Viele Familien, welche «Au-Pair»-Hilfen suchen, tun dies über private Kanäle, da werden Adressen unter Bekannten ausgetauscht, Erfahrungen über gute oder weniger gute Stellenangebote weitergegeben, engere oder weitere Verwandte und Bekannte schalten sich ein, und schliesslich sind auch noch Inserate in den Zeitungen. Auf ein solches Inserat hin eine «Au-Pair»-Stelle im Ausland anzunehmen, kann eine sehr gefährliche Sache sein, nicht umsonst wird von zuständigen Stellen immer wieder vor diesem folgenschweren Schritt gewarnt.

Die Ansichten über das, was «Au-Pair-Arbeit» sei und was von Arbeitgeber- und Arbeitnehmersseite verlangt werden darf, gehen nämlich oft sehr auseinander. Bis jetzt waren solche Arbeitsverhältnisse

auch in den meisten europäischen Ländern in keiner Weise geregelt oder einer Aufsicht unterstellt, und Missbräuchen waren Tür und Tor geöffnet. Einzig Frankreich und England haben gesetzliche Bestimmungen für die «Au-Pair-Arbeit» aufgestellt, in der Praxis zeigt sich aber, dass nur Frankreich eine wirksame Kontrolle ausübt.

Diese Erfahrungen bewegen das CECIF, beim Europarat die Anregung zu machen, nach einer europäischen Regelung dieses Arbeitsverhältnisses zu suchen und eine diesbezügliche Konvention aufzustellen.

In seiner Sitzung von Ende Oktober haben die Delegierten des folgenden Wunsches für eine europäische Konvention ausgeharrt:

«Die «Au-Pair-Arbeit» wird definiert als ein Arbeitsverhältnis, in welchem ein junger Mensch als Familienmitglied in einer Familie eines andern Landes aufgenommen wird, um die Sprache des betreffenden Landes zu erlernen oder Studien weiterzuführen. Der Jugendliche muss Kost und Logis und ein Taschengeld erhalten und als Gegenleistung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung mithelfen.

Für die Aufnahme eines «Au-Pair-Arbeitsverhältnisses» Minderjähriger soll die Erlaubnis der Eltern obligatorisch sein.

Das Minimalalter von «Au-Pair-Arbeitern» soll auf 18 Jahre festgesetzt werden. Die tägliche Arbeitszeit soll 5 Stunden nicht überschreiten. Die gegenseitigen Verpflichtungen und die materiellen Bedingungen müssen vor der Abreise schriftlich vereinbart werden.

Maria Probst

Interview mit der deutschen Bundestagsvizepräsidentin

Werner Höfer, Journalist und bestbekannter Gastgeber in der deutschen Radio- und Fernsehsendung «Internationaler Frühlingsopern», hat kürzlich die noch kurz vor Jahreschluss zur Bundestagsvizepräsidentin gewählte Maria Probst interviewt. Das Gespräch wurde in der Wochenschrift «Zeit» veröffentlicht. Daraus entnehmen wir, dass Maria Probst, CSU-Abgeordnete, Kriegswitwe ist. Sie setzt sich vor allem sehr für die Kriegsoferversorgung ein. — Auf die Frage, ob es die Frau in der Politik leichter oder schwerer habe als der Mann, verbindet sie die Antwort mit einem bitteren Bonmot über die Relativität der Gleichberechtigung:

«Eine Frau muss immer doppelt so gut sein wie der Partner. Sie muss zugleich robuster und sensibler sein als ein Mann, aber auch mehr rezeptiv, mit feinerem Spürsinn reagieren. Mit diesen Eigenschaften kann eine Frau sogar die Saalschlachten eines Wahlkampfes überstehen.»

Maria Probst ist Präsidentin der Europäischen Frauen-Union, nahm in dieser Eigenschaft in Strassburg an den Verhandlungen des Europa-Parlamentes und an den Sitzungen der EWG-Zentrale teil. Als Vizepräsidentin des Bundestages musste sie von diesen Funktionen zurücktreten.

Auf die Frage Werner Höfers: «Was möchten Sie, nachdem Sie nun Strassburg und Brüssel hinter sich lassen mussten, noch erwirken?», erfolgte die sympathische, freimütige Antwort der Politikerin: «Ein stärkeres Verständnis für alle europäischen Fragen in unseren Führungsgremien, vor allem im Parlament. Das halte ich für um so wichtiger, je schwächer die Kontrolle der europäischen Gremien durch ein supranationales Parlament ist.»

Krankheit und Unfall sind durch Versicherungen zu regeln.

Es ist wünschenswert, dass sowohl im Heimatland als im Aufnahmeland eine öffentliche (behördliche) oder private, gemeinnützige Organisation die Vermittlung von «Au-Pair»-Arbeitsverhältnissen kontrolliert.

Ein Mustervertrag sollte der Konvention des Europarates angefügt werden. BSF/D. R. I.

Ein neuer Preis für verdiente Frauen in Italien

In Italien ist ein neuer internationaler Preis geschaffen worden. Es ist der Preis «Isabella d'Este», dem den Zweck hat, Verdienste von Frauen auf allen Tätigkeitsgebieten auszuzeichnen. Das Komitee steht unter dem hohen Patronat des Präsidenten der italienischen Republik.

Die Zeremonie fand am 23. November in einem der prächtigen Säle des Kapitols statt. Vier der elf Kandidatinnen waren nicht anwesend: Lady Bird Johnson, Gattin des Präsidenten der Vereinigten Staaten, die auf Grund ihrer Tätigkeit auf dem Gebiete der Industrie ausgewählt worden war und deren Abwesenheit begründet war, sowie drei Russinnen; die Kosmonautin Valentina Tereschkova, die Tänzerin Maja Pisselatskaja und Nvra Krisheva, bekannt durch ihre wissenschaftlichen Forschungen (nicht gerechtfertigte Abwesenheiten).

Der Preis — eine Keramikbüste von Isabella d'Este, der grössten Frau der italienischen Renaissance — wurde folgenden Ausserkoren überreicht: Der charmannte Jia Ruskaia (Italien) für ihren Beitrag auf dem Gebiete der Tanzkunst; Margherita Guarducci (Italien) für ihre epigraphischen und archaischen Studien; Irene Galitzine (Italien) für ihre Arbeit auf dem Gebiete der Mode; Maria Belloni (Italien) für ihre journalistische Tätigkeit; Kate Strobel (Deutschland) als Abgeordnete am Bundestag und Vizepräsidentin des Europaparlamentes; Indira Gandhi, Tochter Nehrus, für ihre politische und diplomatische Tätigkeit; und Schwester Ursula Eichstadt (Deutschland), die in ihrer Pflegermentracht erschien, für das Gebiet der Sozialfürsorge. Sie ist das weibliche Gegenstück zu Albert Schweitzer, aus einer wilden Gegend Bengaliens (Indien) kam sie hergesteigt, wo sie seit einem Jahrzehnt ganz allein ihre ganze Tätigkeit, alle ihre Kräfte den Armen und Kranken widmet, unter denen die Aussätzigen zähreich sind.

Für alle andern bedeutenden Frauen, die telegraphisch gemeldet und eingeladen worden waren — gab es eine Medaille und eine Pergamenturkunde in einem schönen Etui aus rotem Samt. Auch ihre Namen dürfen nicht fehlen: Anne Elisabeth Wolf (Deutschland) und Patricia Harris (USA) für ihre diplomatische Tätigkeit; Dr. Aurelia Florea und die Abgeordnete Bianca Bianchi für das Gebiete Fürsorge; Victoria Ocampo (Argentinien) und Ivy Compton Burnett (Grossbritannien) für ihre kulturelle Arbeit; Jacqueline Cochran (USA) für aussergewöhnliche Unternehmungen; Margret Boveri (Deutschland) für ihre journalistischen Verdienste; Giacomina Lapenna für ihre bemerkenswerte Tätigkeit auf dem Gebiete der public relations; Maria Mastrilli und Myriam Abbagnano Taylor für den Sektor Industrie; Maria Conforto und Gigliola Giocoli für ihre wissenschaftlichen Arbeiten; sowie Gilberta Minganti und Angiola Maria Barbizoli, die kürzlich die Auszeichnung als Ritter der Arbeit erhielten.

Die elf Preise entsprachen nicht ganz dem hohen Ziele, das eine lange und gewissenhafte Vorbereitung im weiten Bereich der Auswahlmöglichkeiten und vor allem eine bessere Organisation verdient hätte. Das soll wohlverstanden keine Kritik sein, sondern vielmehr der Ausdruck eines momentanen Bedauerns und einer Hoffnung für die Zukunft.

m. a. loschi / sz

Europäische Frauen-Union (EFU)

Vom 8./9. Januar tagt in Brügge der Vorstand der Europäischen Frauen-Union (EFU). Ueber den Empfang den der Gemeindepräsident von Brügge zu Ehren der anwesenden Frauen im Ritteraal des Stockalper-Palastes werden wir in der nächsten Ausgabe Bericht erstatten.

Die Redaktion

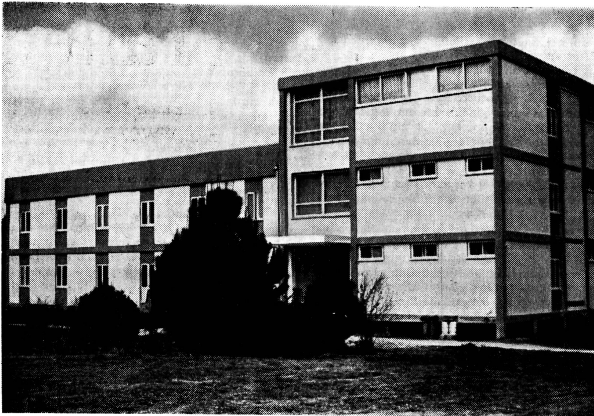


JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht

für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe,
Sets, Tischdecken usw.

Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telefon (031) 22 22 65

WIZO-Mosaik



Von der Schweizer WIZO erbautes Schlafhaus in Nachlat Jehuda

Über 500 Institutionen werden von der WIZO (Women's International Zionist Organisation) in Israel geführt — Kindergärten und Krippen, Landwirtschafts- und Gewerbeschulen, zwei grosse Säuglingsheim mit Schwesternschulen — aber dies soll keine Aufzählung sein — wir machen nur einen kleinen Besuch in Akko.

Eigentlich gibt es zwei Akko — die alte, von Mauern umgebene arabische Stadt und das neue moderne Akko, nach westlichem Muster erbaut. Die neuen Gebäude glitzern im Sonnenlicht, sie sind von breiten Rasenflächen umgeben — die Stadt könnte überall in der westlichen Welt stehen. Aber wir befinden uns in Akko, und es ist immer noch teilweise eine arabische Stadt. Die Bewohner sind meistens Neuwanderer, aus Ländern mit vorwiegend arabischer Bevölkerung. Sie brachten die Armut und Unwissenheit ihres früheren Lebens mit sich.

Und so begehen wir uns jetzt mit der Leiterin einer WIZO-Tageskrippe zu Benny und seiner Mutter, in einem dieser Häuser, die kaum drei Jahre stehen. Von weitem sieht es sauber aus, jedoch ist der Zugang übersät mit zerklüfteten Zeitungen, trockenem Gras, Schmutz. Die Kinder, die dort spielen, sind barfuß, die Kleider zerlumpt, das Haar verfilzt. Benny kommt auf uns zu, wir halten sein Händchen, langsam beginnen wir ihn zu verstehen, seinen schlaftrüben Gesichtsausdruck, der kaum aus seinen Zügen weicht. Seine Mutter ist nicht zu Hause, die älteste Schwester, eine Sechzehnjährige, kommt uns mit dem jüngsten Kind auf dem Arm entgegen. Wir werfen einen Blick in die Wohnung, ihre engen

Zimmer, wo neun Kinder, die Mutter und zeitweise der Vater zusammenleben. — Der Vater bracht noch eine zweite Frau mit weiteren sieben Kindern aus Marokko mit, die in der gleichen Siedlung untergebracht sind!

Ist der Vater nicht zu Hause, dann teilt die Mutter mit Benny und einem anderen Kind das grosse Bett. Kommt der Vater, dann wird der Kleine auf eine der schmalen Matratzen verbannt, die im vorderen Zimmer entlang den Wänden liegen. Nachts schmiegt er seinen mageren Körper an eines seiner Geschwister. Jeden Morgen erwacht Benny in diesem Zimmer mit den gallig grünen Wänden, dem unsauberen Boden, dem Haufen von schmutzigen zerrissenen Kleidern in der Ecke. Dabei ist er noch der glücklichste in der Familie, denn er darf täglich in die Krippe gehen und wird um 4 Uhr wieder abgeholt. Während diesen Stunden lebt er ein anderes Leben, das ihm helfen wird, später seinen Weg in eine bessere Zukunft zu finden.

In der Bundesrepublik Deutschland interessiert man sich für die Arbeit der WIZO, wie dies Ministerialrätin Dr. Charlotte Loefer vom Wohlfahrtsministerium berichten konnte. Dr. Loefer verweilte als Gast des israelischen Wohlfahrtsministeriums während vier Wochen in Israel. Es war ihr erster Besuch des Landes, jedoch ist ihr schon seit Jahren daran gelegen, das Verständnis zwischen den beiden Völkern zu fördern. Sie gehört mit zu den Initianten, die seit mehreren Jahren Besuche von Jugendgrup-

pen aus Westdeutschland in Israel organisieren. Die Jugendlichen bereisen das Land, bleiben 10 Tage in einem Kibbutz und verbringen viele Stunden mit ihren israelischen Altersgenossen in lebhaften Diskussionsinstanzen und Schulen in verschiedenen Städten des Landes und diskutieren über ihre Eindrücke anlässlich eines WIZO-Teenachmittags. Mit Interesse konstatierte sie, dass man auch in Israel dazu übergegangen ist, Kinder in Heimen nicht mehr nach dem Alter aufzuteilen, sondern sie in «Familien» mit Kindern von verschiedenem Alter zu gruppieren. In Deutschland geht man ebenso vor und ist noch besonders darauf bedacht, Geschwister nicht zu trennen. Trotz der grossen Unterschiede fand Dr. Loefer in Israel und Westdeutschland die gleichen sozialen Probleme. In Israel sind es die Neuwanderer aus orientalischen Ländern, deren Einordnung wegen ihrer primitiven Lebensweise in den Herkunftsändern Schwierigkeiten bietet; in der Bundesrepublik steht man mit den Gastarbeitern und ihren Familien vor einer ähnlichen Situation. Frau Dr. Loefer bedauerte sehr, dass ihr Aufenthalt in Israel zu kurz gewesen sei, und hoffte das Land bald wieder zu besuchen, sich weiter mit seinen sozialen Fragen befassen zu können und das Leben dort in allen seinen Sphären noch besser kennenzulernen.

Kehren wir zurück in die Schweiz. Die Schweizer WIZO mit ihren 2800 Mitgliedern in 15 Gruppen in allen Landesteilen hat vor einiger Zeit ihre 36. Delegierten-Versammlung in Lausanne abgehalten. Ihr Interesse gilt vor allem der Landwirtschaftlichen Mittelschule in Nachlat Jehuda bei Rechovot — eine der 500 WIZO-Institutionen —, wo zurzeit rund 200 Jugendliche zu tüchtigen Stedlern ausgebildet werden und, falls sie die Maturität bestehen, oft weiter studieren werden. Jedes Jahr im Mai tritt die Schweizer WIZO einmal für diese Schule an eine weitere Öffentlichkeit. Während einer Woche werden in Konsumgenossenschaften und anderen Geschäften Orangen und Grapefruits aus Israel verkauft, und ein Teil des Umsatzes kommt der Nachlat-Jehuda-Schule zugute. Bereits war es möglich, ein schönes Schlafhaus zu erstellen und damit der Raumnot etwas abzuhelfen. Der neue Spielplatz mit Kibbengebüde ist fast beendet, und die Schüler freuen sich, nun nicht mehr in drei bis vier Schichten essen zu müssen — das Küchenpersonal übrigens desgleichen. Ein neuer Direktor, Abraham Dinur, hat die langjährige Leiterin Mathilda Halperin, die in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist, abgelöst; aus privaten Spenden aus der Schweiz konnte eine agrarmechanische Lehrwerkstätte erstellt werden, und die Schüler werden nun in dieser für die moderne Landwirtschaft unerlässlichen Disziplin unterrichtet. Die Schweizer WIZO-Frauen bemühen sich, in Besuchen, Sammelaktionen und anderen Veranstaltungen einen kleinen Teil der Mittel aufzubringen, die die WIZO für den Betrieb ihrer Institutionen in Israel benötigt. WIZO-Frauen gibt es heute in 53 Ländern der Welt in allen Erdteilen, und für jedes WIZO-Mitglied ist das Wort WIZO der Schlüssel, der ihr auch in der Fremde viele Türen öffnet, zu Frauen, die das gleiche erstreben zur Stärkung eines um den Frieden kämpfenden Landes — Israel.

Hanna Schüller

Britanniens Wirtschaft braucht die Frauen

II. Die Wirklichkeit zerrüttert konservative Vorurteile

Seit Jahren entfacht das Thema über die Teilzeitarbeit verheirateter Frauen in England hitzige Debatten. Das festgefahrene Vorurteil vieler Arbeitgeber lautet: Ihre Anstellung sei ökonomisch. Die Forschungsabteilung der «London School of Economics» stellte darüber eine umfassende Untersuchung an, deren Ergebnisse eine Ecke der soziologischen Szene erhellten. Ausgewählt wurde eine Keksfabrik, die in der Hauptstadt heute vierzehntausend Leute beschäftigt, davon drei Viertel Frauen, von denen vier Fünftel verheiratet sind und vorwiegend «part-time» arbeiten. Das altetablierte Unternehmen, das stets dem Prinzip gehuldigt hatte, seine Kekse nicht von verheirateten Frauen backen zu lassen, sah sich durch den extremen Personalmangel vor längerem gezwungen, traditionelle Gepflogenheiten vor Bord zu werfen und ein Experiment zu starten. Man öffnete vier Schichten, die von morgens 7.30 Uhr bis abends 9.30 Uhr reichten und zwischen 3/4 und 5 1/2 Stunden betragen. Die klassischen Begründungen für ein Fernbleiben, weil die Kinder schulpflichtig sind, Schulferien sind oder der Klempner den verstopften Ausguss reparierte, wurden von vornherein toleriert und als unbezahlter Urlaub gewertet. Die Abwesenheitsrate der Neueinstellten war um vierzig Prozent höher als die der Männer und vollbeschäftigten Frauen. Die Zeitkarten von drei Wochen wiesen durchschnittlich zwei Fehltage aus. Die bis zu 25 Prozent leeren Plätze zu Beginn mancher Schicht stellten beträchtliche Anforderungen an das Organisations-talent der Abteilungsleiter. Als am zuverlässigsten zeigten sich die morgens von 7.30 Uhr bis 12.30 Uhr Beschäftigten.

Knapp über die Hälfte der «part-timer» kündigte in den ersten drei Monaten. Die übliche Erklärung der Arbeitgeber dafür war: Viele hätten eben die Unmöglichkeit der doppelten Bürde eingesehen oder nur für eine Neuschaffung das fehlende Geld verdienen wollen. Doch diese Begründung erwies sich als unzutreffend. Frauen öder oder mit nur einem Kind blieben jeweils am kürzesten. Es stellte sich ausserdem heraus, dass alle sogleich eine andere Verpflichtung eingingen und das Verlangen der Papiere in den verschiedensten betrieblichen Gegebenheiten seine Motive fand. In den restlichen Monaten des ersten Halbjahrs ging die Kündigungswelle am über die Hälfte zurück. Die der Fabrik treu gebliebenen «part-timer» erwiesen sich als dauerhaftere Kräfte, obwohl kaum eine von ihnen aus Not mitverdienern musste. Bei einer Umfrage zeigte sich, dass die Arbeitenden geringschätzig auf die zu Hause bleibende Wohnungsnachbarin herabsahen und sie zu bequem fanden, ihrer Familie zu einem angenehmeren Leben zu verhelfen.

Als die Wirtschaftshochschule ihre zwei Jahre dauernden Untersuchungen abschloss, hatte die Backwarenfabrik einen recht konstanten Mitarbeiterstab. Spekulationen, dass Teilzeitschichtarbeiter intensiver und konzentrierter arbeiten würden, hatten sich indessen nicht bestätigt. Die Geschäftsführung bezeichnete das Wagnis jedoch letztlich als vollen wirtschaftlichen Erfolg — trotz der enormen Umstellungskosten und der vermehrten Papierarbeit sowie des für «part-timer» nicht ermässigten Versicherungsbeitrags der Firma und trotz des teuren Leckens zwischen den Schichten.

Mehrere Grossunternehmen haben sich diese Erfahrungen inzwischen zunutze gemacht. Auch in ande-

deren Gewerbezweigen zeigt sich langsam ein grösseres Verständnis für die Bedürfnisse verheirateter Arbeitnehmerinnen. Im Bankfach, das auf ganztägige Angestellte nicht verzichten kann, führte ein Insitut erfolgreich eine vierstündige wechselnde Arbeits- und Freizeit über einen Dienst aller Krankenschwestern versehen ihren Urlaub nur noch nach einem um die Hälfte reduzierten Stundenplan. So sehr konservative Brotpreger bewilligen ihrem weiblichen Personal oft «Shopping-time», um die Abendmahlzeit einzukaufen, die Schuhe zum Schuster zu bringen oder auch die ob der Hetzerei zu Berge stehenden Haare gelegentlich beim Figaro bändigen zu lassen.

III. Die englische Akademikerin vor stellen Hürden

Es gibt, wie so oft in England, auch keine Statistik über die «part-time» arbeitenden Frauen. Nach Ermittlungen der Soziologin Dr. Viola Klein, sind jedoch bereits mehr als die Hälfte aller erwerbstätigen Ehefrauen durchschnittlich nur noch 2 1/2 Stunden in der Woche beschäftigt. An dieser Annehmlichkeit haben die akademisch gebildeten Engländerinnen allerdings einen sehr geringen Anteil. Trotz unüberwindlicher Hindernisse stehen in diesem Beruf die Arbeitgeber, und sei es von der Staat, solchen Arrangements feindlich gegenüber. Beispielsweise fehlen fünftausend Ärzte. Die Hälfte aller verheirateten Medizinerinnen zieht jedoch das Hausfreundenssein einer aufreibenden Vollbeschäftigung vor. Ein Drittel aller verheirateten Britinnen mit langer und kostspieliger Ausbildung geht so ganz der Wirtschaft verloren. Die vielen Gegner der Emanzipation freilecken: eine gute Ausbildung für eine Frau lohne sich eben nicht, die Studiengelder seien zum Fenster hinausgeworfen und die raren Hörerplätze an den Universitäten sollte man ihnen gar nicht erst zugestehen. Das mehr Gelegenheit zur Teilzeitschäftigung dar Bild völlig ändern würde, zeigen die regen Diskussionen und die umfangreiche Korrespondenz, sobald zu diesem Thema etwas veröffentlicht wird.

Es gibt eine Reihe weitsichtiger Kräfte, die der gewandelten soziologischen Struktur Rechnung zu tragen suchen. Sie bemühen sich, den rückkehrwilligen Akademikerinnen passende Berufsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die Universitäten Manchester, Leicester und Nottingham wollen ihre ehemaligen Studentinnen befragen, welche von den Nichtbeschäftigten ihre Karriere bei einem Teilzeitangebot wieder aufnehmen würden. Der einflussreiche Nationale Frauenverband, dem über hundert Organisationen angehören, berät gegen einen Unkostenbeitrag alle Ehefrauen mit qualifizierter Ausbildung über ihre gegenwertigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sowie über die oft erforderlichen Aufstiegschancen. Selbst am Haus gebundene oder auf dem Lande wohnende Interessentinnen haben heute Gelegenheit, Alternativen auf den neusten Stand zu bringen. Das verbindliche Fortbildungs College in Oxford lädt in Verbindung mit dem Fernsehen in einer «University of the Air» zu den verschiedensten Heimstudien ein. Lehrer und Berufsberater empfehlen den Schulabgängerinnen bei ihrer Wahl zu bedenken, welcher Beruf sich auch nach einer längeren Pause am einfachsten wieder aufnehmen lässt.

Obwohl das Gesetz schon 1919 theoretisch den Frauen die Wahl in nahezu alle Berufe ebnete, sind die ausgebildeten gleichen Ausbildungen- und Entwicklungsmöglichkeiten noch immer ins Reich

der Wünsche. Der weibliche Anteil in den anspruchsvolleren Beschäftigungen ist daher auch überaus gering. Ihre Aussichten, eine Spitzenposition zu erreichen, sind nur ein ein Zehntel so gross, wie die ihrer männlichen Kollegen. Und trotz gleicher Bezahlung, so ermittelte die Universität Nottingham, vermehren sie ihr Einkommen nicht vergleichsweise. Abgesehen von den mangeldeten Teilzeitschäftigungen ist das ein Grund, dass manche den Platz am häuslichen Herd dem im Labor oder der Rechtsanwaltspraxis vorziehen. Die Statistik des Finanzamts verrät, dass nur zwei Prozent der weiblichen Steuerzahler tausend Franken und mehr monatlich verdienen im Gegensatz zu 13,7 Prozent der männlichen.

Die Emanzipationsbestrebungen der Britinnen reichen schon hundertfünfzig Jahre zurück. Legen sich die Nachfolgerinnen der Suffragetten auch nicht mehr reihenweise auf die Schienen oder treten in den Hungerstreik, um gegen die Benachteiligung des «schwachen Geschlechts» zu protestieren, so sind sie doch unermüdet weiter am Werk, ihre Ansprüche geltend zu machen.

Eva Goetz-Falvey, London N. W. 3

Kurznachrichten aus dem Ausland

Der Internationale Verband der Akademikerinnen wählte an seinem letzten Kongress in Brisbane, Australien, die Amerikanerin Mrs. Hottel, Dekan an einer Universität, zu seiner neuen Präsidentin.

Die Liga der Rotkreuzgesellschaften und der Hochkommissar für Flüchtlinge haben drei Krankenschwestern mit der Betreuung von Flüchtlingen aus Portugiesisch-Guinea in Senegal betraut, darunter die Schweizerin Frieda Tischhauser.

Vor der Eröffnung der 20. Internationalen Rotkreuz-Konferenz in Wien wurde ein Denkmal für die berühmte Krankenschwester Elise Brandström feierlich enthüllt.

Der nächste Kongress des Internationalen Frauenrates, der im Mai 1966 in Teheran stattfindet, steht unter dem Motto «Überlebte Werte in modernem Rahmen». Dieses Thema ist von Interesse für die Frauen der entwickelten wie der sich entwickelnden Länder.

Die neue Präsidentin der Frauenkommission des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften ist Maria Weber Deutschland.

Liechtenstein: Die Abgeordneten des Landtages beauftragten die Regierung, die Einführung des Frauenstimmrechts im Fürstentum zu prüfen.

Deutschland: Die deutsche Frauenbewegung schaut auf 100 Jahre ihres Bestehens zurück. Der Anlass wurde im November in Berlin gefeiert.

Frau Prof. Dr. Ing. Lieselott Herforth wurde zum Rektor der Technischen Universität Dresden ernannt.

Das Bonner Parlament hat die Abgeordnete Maria Probst an eines der drei Vizepräsidenten des Bundestages berufen (S. auch S. 5 unserer Ausgabe). Frankreich: Im Oktober wurden drei Frauen zu Pfarrern ordiniert, wovon eine schon 1949 provisorisch ordiniert worden war.

Die drei diesjährigen Nobelpreisträger für Medizin stellen sich der französischen Bewegung für Geburtenkontrolle als Ehrenpräsidenten zur Verfügung, da sie der Meinung sind, in der modernen Gesellschaft die Frau nicht länger die Sklavin veralteter Prinzipien bleiben.

Die Filmschauspielerin Michèle Morgan, die «Grosse Dame des französischen Films», erhielt das Ritterkreuz des Verdienstordens.

England: Obwohl die Frauen heute ein Drittel sämtlicher Arbeitskräfte stellen, spielen sie in den Gewerkschaften eine geringe Rolle. Ausser in der öffentlichen Verwaltung und in den nationalisierten Industrien sind sie von einer gleichen Entlohnung noch weit entfernt.

Im Aezerteam für die Aushebung britischer Rekruten befinden sich seit kurzem auch acht Medizinerinnen.

Bei der kürzlich erfolgten Umbildung der britischen Regierung ist Barbara Castle, die bereits zum Ministerium Wilson gehört, zum Transportminister ernannt worden.

Zum Jahresbeginn wurden wieder eine Reihe britischer Persönlichkeiten durch die Aufnahme in die Ehrenliste der britischen Königin geehrt. Erstmals wurde mit Baronin Edith Summerskill, eine der führenden Kämpferinnen für die Rechte der Frau und ehemalige Ministerin in den ersten zwei Nachkriegskabinetten, eine Frau in den «Order of Companion of Honour» aufgenommen.

Frankreich: Mrs. Irene Calvert, Beifast, wurde als wohl erste Frau der Welt zur Präsidentin der Handelskammer gewählt.

Norwegen: In die neue bürgerliche Regierung wurden zwei Frauen berufen: Frau Ragnhild Elisabeth Schweigaard-Selmer, Justizministerin, und Frau Elsa Skjerven, für das Familien-Ministerium.

Frau Juliane Sobraa-Bay, Redaktorin der norwegischen Frauenzeitschrift, erhielt anlässlich ihres 50. Geburtstages die königliche Medaille für ausserordentliche Verdienste.

Ungarn: Der Oberste Gerichtshof hat Anweisungen an die Gerichte des Landes erlassen, alles in ihrer Macht Stehende zur Stärkung der Institution der Ehe zu unternehmen.

Aegypten: Im November wurde vom Präsidenten ein Rat ernannt, der umfassende Untersuchungen über die Familienplanung aus medizinischer, statistischer, sozialer und wirtschaftlicher Sicht durchführen soll.

USA: Miss Rachel Jenderite wird als erste Frau in der presbyterianischen Kirche ihr Amt als Theologie-Professor an der Universität von Austin, Texas, anstreben.

Brasilien: An zwei Orten leiten Ordensschwwestern allein eine Pfarrei mit allen Amtshandlungen ausser der Messe, für die am Sonntag ein Priester beigezogen wird.

Frau Schwarzaupt, westdeutsche Ministerin, wurde von Bundespräsident Lübke mit dem Grosskreuz des Bundesverdienstkreuzes ausgezeichnet. Frau Schwarzaupt feierte am 7. Januar ihren 65. Geburtstag.

Marguerite Higgins, bekannte amerikanische Journalistin, Trägerin Pulitzer-Preises, ist vergangene Woche im Washingtoner Walter-Read-Krankenhaus im Alter von 45 Jahren gestorben. Sie ist Opfer einer Infektion geworden, die sie sich bei einer Reise durch Vietnam als Berichterstatterin zugezogen hatte. Marguerite Higgins absolvierte ihre journalistische Karriere, in deren Verlauf sie weltbekannt wurde, bei der «New York Herald Tribune». Von 1946 bis zum Ende der Berliner Blockade 1949 berichtete sie aus Deutschland in Korea war sie Kriegsberichterstatterin. Seit 1958 wirkte sie als diplomatische Cheferkorrpondentin der «New York Herald Tribune» in Washington.

Schweden schafft die Anrede «Fräulein» ab

Einige schwedische Zeitungen haben beschlossen — so weiss das «St.-Galler Tagblatt» zu berichten — künftig nicht alle weiblichen Personen ihren Lesern als «Frau» vorzustellen. Damit wollen sie das viel-diskutierte Problem «Fräulein oder Frau?» mit allen seinen sozialen, beruflichen, politischen und persönlichen Schattierungen einer endgültigen Lösung zuführen.

«Die meisten Frauen haben, ungeachtet des ihnen zustehenden Rechtes, den bevorzugten Titel anzunehmen, das uralte Muster befolgt, um damit anzugeben, ob sie verheiratet oder unverheiratet sind», erklärt «Dagens Nyheter» und stellt fest, dass es für Männer keiner solchen Aufteilung bedarf und man also damit im Grunde nur eine Diskriminierung der Geschlechter unterstütze. «Es scheint am vernünftigsten, alle erwachsenen Frauen, die nicht ihren Berufstitel vorziehen, als Frau anzureden. Man wird dies bald durchaus natürlich finden, wenn sie das Alter erreicht haben, in dem man Burschen als «Herr» anzusprechen pflegt.»

Damit will «Dagens Nyheter» gegen die übliche Gewohnheit protestieren, Frauen in erster Linie nach ihrem Geschlecht zu beurteilen, statt als Menschen, wie es heutzutage in Heim, Schule, Arbeitsleben, Wochenzeitschriften, in Annoncen oder im Film mit seinen Steinzeitaleridealen ständig geschieht. «Stockholms Tidningen» und «Aftonbladet» haben sich bereits dieser Titelform angeschlossen, die auch von Sprachforschern befürwortet wird. Früher war «Fräulein» ein nur Adelsdamen vorbehalten Titel in Schweden, bürgerliche unverheiratete Frauen wurden «Mamsell» genannt.

Die schwedischen Zeitungen berufen sich übrigens auch auf deutsche und schweizerische Vorbilder und meinen, dass man in vielen Ländern unverheirateten Frauen über 30 das Privileg des Titels «Frau» längst zugesprochen hatte.

Von nun ab soll also Fräulein nur noch als Berufstitel gelten, für Lehrerinnen oder auch Servierpersonal, die man auch weiterhin ungenüßteste Ehefrauen ansprechen darf, ob sie nun wohlbestallte Ehefrauen sind oder nicht.

Falls sich diese Titelform durchsetzt, erklärte der Philologe Dozent Sture Allen des Instituts für nordische Sprachen in Göteborg, «wird Schwedisch vermutlich die einzige Sprache im europäischen Sprachgebiet sein, in der man eine gemeinsame Bezeichnung für verheiratete und unverheiratete Frauen anwendet.»

Um aber auf Nummer Sicher zu gehen, werden die schwedischen Zeitungen künftig alle weiblichen Interviewpartner fragen, ob sie die neue Praxis akzeptieren. In Schweden gibt es nämlich zahlreiche unverheiratete Mütter, die sich — bisher wenigstens — den grossmächtigen Frauentitel ergerlich verheben haben und auf die öffentliche Anrede schart «Fräulein» nicht verzichten können. Sie wollten sich nicht «mit fremden Federn» schmücken, weil es eben so viele intolerante Leute beiderlei Geschlechts gibt, die einer Frau den Frauentitel verweigern, wenn sie nicht «mit einer Krone auf dem Kopf, Blumen in einer und einer Mannsperson in der andern Hand zum Altar gesegnet ist», wie eine anzornige Schwedin erklärte. Das soll nun endlich anders werden!

E. Michael Salzer

des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Zum begonnenen Jahr

Wie schwer wird es uns allen, Genüge zu finden...

Die Aufgabe, um die wir uns als abstinenten Frauen bemühen, steht riesengross vor uns...

So bleibt uns nichts anderes übrig, als Genüge zu finden innerhalb der gegebenen Möglichkeiten...

Unsere Zusammenkünfte, unser Blatt und unser Schrittmittel wollen und sollen uns immer wieder neu dazu aufrufen...

Nützt es etwas?

Ein Auszug aus der Rede Klara Schädelins an die über 5000 Besucher des Abstinenterntages...

«Well ich in meinem Beruf fast täglich mit den Folgen der Alkoholnot zu tun habe...

Ich kann euch beweisen, dass euer Einsatz nicht vergeblich war...

Der Bundesrat hat den Ausschluss der Suchtmittelreklame am Fernsehen...

Darum darf ich euch zurufen: ihr seid nicht so schwach wie ihr meint...

Aus derselben Rede nehmen wir auch gleich noch einen Fingerzeig...

Ihr habt an vielen Fronten zu kämpfen. Warum eigentlich tut ihr es?

Warum wird so viel getrunken?

Nicht bloss, weil es so gut ist und so froh macht, sondern, weil es so Mode ist...

Auf den Geist aber kommt es an

Auf eines ist der heutige Mensch besonders empfindlich: Auf jedes Pharisäertum...

Erfreuliches

aus unsern Gruppen und aus der ganzen Abstinenzbewegung...

Rückblick und Ausblick

Es ist Brauch — und nicht nur Buchhaltern — an der Schwelle zu einem neuen Jahr Bilanz zu ziehen...

Ermüdung

sein. Wie ist das aber möglich? — Hat nicht auch das vergangene Jahr in der Arbeit des Alkoholgegners viele Enttäuschungen gebracht?

Diese Fortschritte

sollen uns stärken für unsere Arbeit im neuen Jahr, sollen uns Mut und Kraft geben...

Grundwelle

erkennen lassen, eine Grundwelle zur Eindämmung des Alkoholismus...

und sprechen wir nicht von einem Stimmungsumschwung, sondern lediglich von Anzeichen...

Zunahme des Alkoholismus

in der Schweiz ist ein eindruckliches, mahnendes und zugleich verpflichtendes Dokument...

Als wesentlicher Fortschritt ist weiter die am 10. August erfolgte Steuererhöhung...

Alkoholbesteuersinitiative

stehen vier. Dass hier — trotz immer noch fehlendem Frauenstimment — auch die Frauen tüchtig mithelfen können...

Kurzbericht über das afro-asiatische Seminar des WWCTU

Interlaken, 3. bis 9. September 1965 19 Teilnehmerinnen aus 12 Ländern...

Samstag, 4. September

wurden die Seminarteilnehmerinnen durch die Präsidentin des Weltbundes...

Montag, 6. September

brachte die offizielle Eröffnung des Seminars durch die Vorsitzende...

Das Tagesprogramm begann in einer heitern und aufgeschlossenen Atmosphäre...

Miss E. M. Mein (Schottland) gab ein klares Bild von der Stellung der Frau in Schottland...

Mrs. E. G. Bourne (Kanada) befasste sich mit dem berufsständigen Frauen...

und ein reichlicheres und erfüllteres Leben, wurde erklärt...

Dienstag, 7. September

wandte sich Frau Dr. D. Reed, Vertreterin der WWCTU bei der UNO...

Dr. M. F. Jamali, von der Universität Tunis, hielt einen anregenden Vortrag...

Mrs. Solarin (Nigeria) gab bekannt, dass die Eintritte von Mädchen in die Schulen...

Der richtige Rang

Es wird heute — und mit Recht — sehr viel über die Pillensucht und deren Opfer geschrieben...

Zu Recht — und zu Unrecht

Wie es in Wirklichkeit steht, deckt Prof. Dr. med. M. Bleuler, Direktor der Kant. Heil- und Pflegeanstalt Burghölzli...

Nochmals der Statistik

In «Praxis» (Schweizer Rundschau für Medizin Nr. 5, 1965) weist Prof. Bleuler erneut auf diesen Missstand...

Die Statistik belegt es

Diese Feststellungen eines bekannten schweizerischen Psychiaters werden belegt durch die Statistik der Erstaufnahmen...

Ersttaufnahmen

Table with 3 columns: Jahr, wegen Alkoholismus, wegen anderen Toxikomanien

Dabei stellt die Pillensucht nur eine unter den «anderen Toxikomanien» dar.

Bei den Frauen

Die Pillensucht ist bei den Frauen stärker verbreitet als bei den Männern...

Table with 3 columns: Jahr, Alkoholismus, andere Toxikomanien

Ein Appell

Wenn man sich mit Recht gegen die Pillensucht einsetzt, heisst es anderseits, sich bewusst sein...

Die Beiratstagung

am 21. November 1965 war von 71 Gästen und Delegierten besucht.

Nach diversen Gesprächen gab Hr. M. Wieser, Lausanne, einen sehr gefassten Überblick über die alkoholpolitische Entwicklung...

Dr. Hans Schaffner referierte einleuchtend über das aktuelle Thema: Ist die Besteuerung alkoholischer Getränke staatspolitisch...

Darauf folgte das Referat eines Fachmannes über den Gewässerschutz...

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes (erscheint am 11. 2.): 1. Februar 1966.

Redaktion dieser Seite: Else Schönthal-Stauffler, Launenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 4196

Was verdienten die berufstätigen Frauen vor hundert Jahren

Man glaubt gern, dass das neunzehnte Jahrhundert habe der Frau ermöglicht, berufstätig zu sein. Aber seit Menschengedenken standen Hunderte von Mädchen und Frauen im Dienste eines Broterwerbs. Vor tausend Jahren schon arbeiteten die Frauen und Mädchen in grossen Betrieben. Die Gemeinschaftsarbeit war somit auch schon damals für die Frau bekannt. Freilich, neu ist seit gut hundert Jahren erst der hohe Prozentsatz an berufstätigen Frauen. Unbekannt war in alten Zeiten, dass Frauen und Mädchen auf dem Arbeitsplatz in Konkurrenz treten konnten mit dem Mann.

Diese Situation änderte sich vor allem im letzten Jahrhundert. Von 1840 bis 1890 stieg in England die Zahl der männlichen Industriearbeiter um 53 Prozent, die der weiblichen aber um 221 Prozent! Ähnliche Verhältnisse fanden sich in andern europäischen Ländern vor. Es gab regelrechte Revolten auf der Seite der brotlosen Arbeiter. Diese protestierten gegen die bevorzugte Einstellung von Frauen.

Und warum gewann damals die Frau den Konkurrenzkampf auf dem Arbeitsmarkt? Weil ihre Löhne nicht zu unterbieten waren! Durchschnittlich verdiente die Frau im letzten Jahrhundert hundert und mehr Prozent weniger als der Mann. Freilich, bei den Männern handelte es sich oft um gelehrte Arbeiter und Angestellte, während die Frauen Hilfsarbeit leisteten. Aber auch dort, wo Mann und Frau die genau gleiche ungelernete Arbeit verrichteten, waren Unterschiede von etwa achtzig Prozent üblich. Obschon die Arbeitszeit in den achtziger Jahren bis zu 14 und mehr Stunden dauerte und sehr häufig Nacharbeit geleistet wurde, erreichten in

Deutschland ungelernete Arbeiterinnen keinen höheren Lohn als gut 400 Mark im Jahr!

Dementsprechend waren die Lebensansprüche. Es reichte in der Regel nicht einmal zu einem eigenen Zimmerchen. Sehr häufig diente ihnen ein schabiges Sofa in einer engen, muffigen Stube als Schlafstätte. Ein Dahleim kannte die damalige Fabrikarbeiterin meistens nicht. Einen eigentlichen Beruf konnten zu dieser Zeit nur wenige Frauen erlernen. Am Sonntag, in ihrer übrigen Freizeit befanden sie sich meistens auf der Strasse. Was Wunder, dass diese Zustände, vor allem die ständige Überermüdung, der immerwährende Hunger und die ungestillte Sehnsucht nach menschlicher Gemeinschaft ihre stittlichen Widerstandskräfte lähmten! In vielen Fabriken Deutschlands zählte man bei den am schlechtesten bezahlten Frauen bis zu vierzig Prozent ledige Mütter. In höheren Lohnklassen nahm dieser Prozentsatz merklich ab. Wahrscheinlich eine wenig rühmliche Folge gewissenloser Ausbeutungs- und Gewinnsucht der damaligen Arbeitgeber!

Nachdem immer mehr differenzierte Maschinen auf dem Markt kamen, nahm die Heimarbeit der Frauen zu. Aber in der Heimindustrie waren die Löhne nicht höher, dafür dauerte die Arbeitszeit um so länger. Nicht selten wurde hier der Konkurrenzkampf der immer zahlreicher werdenden Unternehmungen auf Kosten der Arbeitslöhne für die Heimarbeiterinnen ausgefochten und gewonnen. Die damals vorhandenen Schutzmassnahmen konnten in der Regel wegen der Arbeitsnot nicht angewendet werden. Man fürchtete um den Arbeitsplatz. Erst nach jahrzehntelangem Kampf, der vielen Frauen Gefängnisstrafen und Entbehren aller Art brachte, liessen sich bessere Arbeitsbedingungen auch für die Frau erreichen!

Franz Farrer-Baur (NPA)

Frauenberufe vor 500 Jahren

Die Zunftrollen nennen viele Meisterinnen in «männlichen Gewerben»

Vor mir liegt ein Kupferstich von Martin Engelbrecht. Er trägt die Jahreszahl 1730 und zeigt eine Silberarbeiterin: «Femme d'un orphèvre». Sie hat eine in Gold gefasste Schmelze auf dem Kopf, allerlei Silbergerät in beiden Händen, dazu am Kleid Schnallen und Zangen, Feilen und Friese, Zirkel und «Blasbalg», auch das Hammerzeug eines Silberschmieds.

Ähnlich hat bereits auch Armesing gut ein halbes Jahrhundert zuvor seine «Orfreesse» dargestellt, und wenn es in diesem Stich auch mehr und mehr darum geht, die Frau eines Goldschmieds mit den zahlreichen Insignien ihres Herrn und Gebieters des männlichen Goldschmieds, zu zeigen, so soll jedoch nicht übersehen sein, dass wir aus etwa der gleichen Zeit mehrere bildliche Nachlassse haben, nach denen Mädchen und Frauen in der Schmiedewerkstatt, beim Bader oder beim Fleischer stehen, und zwar durchaus nicht nur als des Meisters Frau, sondern bereits auch als Frau Meisterin.

Die Frau im Beruf ist indes noch weit älter, als wir es den genannten Überlieferungen zufolge nachweisen können. Sondernlich spielt die Stadt Köln eine grosse Rolle. Dort gab es nämlich um mehr als fünf-

hundert Jahre zurück den Beruf einer Garnmacherin, und wenn man von Köln aus seinen Blick in dieser Hinsicht nach Paris hinübergehen lässt, wundert man sich kaum, davon zu hören, dass von dort zu etwa gleicher Zeit auch das berufsmässige Seidenweben und -spinnen nach Krefeld und Köln kam und damit der Beruf der Goldsticklerin ebenso wie der der Hutsticklerin als Erwerbszweig für die Frau erschlossen wurde.

Wenn alte ägyptische Reliefs und noch ältere griechische Darstellungen die Frauen jeder Epoche uns in den verschiedensten Tätigkeiten zeigen, so sind diese Darstellungen kaum in einem einzigen Fall dort einzureihen, wo von einer absoluten Berufstätigkeit der Frau zu sprechen ist. Hier ging es weit mehr nur um eine Hausstätigkeit als um die Leistung von Frauen im Sinn eines erlernten Gewerbes. Dazu kam es bei uns jedenfalls erst z. Z. der Zunftbildungen und der Amtsmesterleien.

Wieder sind es Orte wie Köln, Basel oder Lüneburg, anhand deren Zunftrollen es sich nachweisen lässt, dass in der «männlichen Gewerbe» auch Frauen aufgenommen wurden. Die Beutler und Wappenschmiede öffneten ihre Werkstätten für sie, das Feld

der Gewandmacher und Schneider tat sich ihnen auf, und wenn es nach den alten Zunftbüchern auch wirklich dazu kam, dass es vorerst einmal sonderlich ausgewählte Berufe waren, die der erwerbswilligen Frau offenstanden, so lockerte sich diese Strenge doch sehr bald auf.

Fast scheint es sogar zeitweilig zu einer ausgesprochenen Überflutung in den Gewerben durch die Frau gekommen zu sein, vornehmlich bei der Weber- und Wirkerei. Es bestehen sogar Unterlagen dafür, dass sich gewisse Gewerbe um 1500 mit Nachdruck dagegen zur Wehr setzten, wenn Frauen in ihnen dem Manne das Arbeitsrecht streitig machten. Denn beim weiblichen Meister ging natürlich auch der weibliche Lehrling sehr gern zur Ausbildung, und selbst der Halbmeister war das Recht zugesprochen, ähnlich der Vollmeisterin, die jährlich zwölf Lehrlinge ausbilden durfte, im Jahre bis zu sechs einzustellen.

Das führte bald zu Einsprüchen von seiten der männlichen «Konkurrenz», die es am liebsten gesehen hätte, wenn sie ein Berufsverbot gegen ihre weiblichen Rivalen hätte durchführen können. Hierzu kam es indes nicht. In Wirklichkeit ist es erst der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorbehalten geblieben, die Frau mehr und mehr bewusst aus dem selbständigen Berufsleben wieder herauszunehmen. Sie trat aber um diese Zeit um so mehr unbeschränkt in dem Beruf der Verkäuferin besonders auf. Der Meister, der eine Ware feilhalten wollte, bediente sich mit Bevorzugung der Frau als Vermittlerin zur Kundschaft.

Erwerbstätige Frauen und Frauengewerbe gab es sozusagen zu jeder Zeit. Das Jahrhundert des Zunftwesens bildete geradezu einen Höhepunkt dieser Erscheinung.

Wolfgang Greisel

Hinweise auf Publikationen

Mutter und Kind

Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück, Ausgabe 1966. Unter Mitarbeit vieler Aerzte, Erzieher und Schriftsteller. Mit schönem farbigen Bildschmuck. 112 Seiten, Fr. 2.20. Walter Loepplich AG, Verlag, 3860 Meiringen.

Ist unser Leben zu modern geworden, um das Thema «Mutter und Kind» wieder so viele Seiten zu widmen?

Die Erziehung der Kinder, sagt man, sei doch heute zu einem grossen Teil Sache der Schule geworden. Sie beginne in der Kinderkrippe oder im Kindergarten und höre in der Gewerkschule oder einer ähnlichen Institution auf. Die Aufgabe der Mutter habe sich in unserem so durch und durch organisierten Leben auf die Vorbereitung auf die Schule, auf Pflege, Ernährung und Bekleidung des Kindes reduziert.

Mitnichten. Die Beziehung «Mutter und Kind» ist uralte und doch immer wieder heutig. Pestalozzi sagt: «Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne; er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.» Deshalb hat das Jahrbuch «Mutter und Kind» Jahr um Jahr seinen Platz in unseren Familien zu Stadt und Land und einen immer grösser werdenden Abnehmerkreis.

Veranstaltungs-Kalender

Programm des Lyceumclubs Zürich für den Monat Januar

Montag, 17., 15 Uhr: Gedenkstunde für die am 12. November 1965 verstorbene Frau Edmee Sprecher-Robert, Gründerin und langjährige Präsidentin der Gruppe Zürich, Präsidentin des Schweizerischen und des Internationalen Lyceumclubs. Es spricht Frau L. Keller-Chapuis; musikalische Umrahmung Edith Sulzer-Oravez, Sopran, und Marianne Wreschner, Klavier, mit Kompositionen von Dvorak und Debussy. Anschliessend Tee. Gäste willkommen.

Montag, 31., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: Musiksektion. Mathilde Freitag, Pianistin, Zürich: «Eine romantische Stunde.» Werke von Schubert und Schumann. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

17. bis 21. Januar

Montag, 17. Januar, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)

Dienstag, 18. Januar, 14 Uhr: Die ganze Nacht geöffnet. Irma Bartschi und Pia Thommen berichten über ihre Arbeit am Nachtschalter des Swissair-Terminus

Mittwoch, 19. Januar, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 20. Januar, 14 Uhr: Tessiner Heim für behinderte Kinder (Margrit Ruppman)

Freitag, 21. Januar, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende. I. Eva auf der weissen Fiste. (Dr. Inge Santner)

24. bis 28. Januar

Montag, 24. Januar, 14 Uhr: Siesta, Ton und Wort und so fort. (Edith Schönenberger)

Dienstag, 25. Januar, 14 Uhr: Heidi Roth stellt ein neues Buch vor: Fragen Sie Josephine. Afrikanischer Alltag in Leserbriefen, herausgegeben von Barbara Hall

Mittwoch, 26. Januar, 14 Uhr: Märschen und Kinder. Erfahrungen einer finnischen Puppenspielerin (Mona Léo)

Donnerstag, 27. Januar, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreunden

Freitag, 28. Januar, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Betty Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Elisabeth Thomas)

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telefon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:

Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telefon 052 2 22 52

Gesucht
in ein gepflegtes Altersheim in Graubünden erfahrene, gut ausgewiesene

Vorsteherin

Offerten mit den nötigen Ausweisen und Referenzen sind zu richten unter Chiffre T 4055 Ch an Publicitas, 7002 Chur.

Des Mannes bester Kamerad ist die Kameradin

Das Ehe-Anbahnungs-Studio
von Frau M. Th. Käy, 4500 Solothurn, Herrenweg 71, Telefon (065) 2 61 85, erteilt Auskunft unter absoluter Diskretion (Prospekt). Verbindungen selbstverständlich in der ganzen Schweiz und zu anerkannten Büros in verschiedenen Ländern. Sprechstunden in Bern, Basel, Zürich. 10 Jahre erfolgreiche Tätigkeit! Staatlich konzessioniert.

bei Verabreichung
Milch **Midro**
Fördert die Reife
Festigkeit
Fördert übermässigen
Laktations
Laktation

Alkoholfreie Gaststätten

Bergola Dahleim

Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room. Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

Frau E. Meier Couture, Zug

eidg. dipl.
Bahnhofstrasse 25
Telefon (042) 4 20 60

Gediegene Massbekleidung für Damen
Stets neueste Modejournale und Stoffkollektionen

Telephonische Anmeldung erwünscht

Ich erlerne einen «männlichen» Beruf!
Schriftsetzerin

Das ist nicht etwa nur eine neue «Masche», sondern eine solide Sache mit Pfiff und Zuckniff.

Die grafische Branche hat's überhaupt in sich; diese Atmosphäre, jene gewisse Etwas, es begeistert mich. Dich nicht auch? Warte nicht bis zum nächsten Frühjahr; für 1966 werden die guten Lehrplätze jetzt schon vergeben.



Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Das «Schweizer Frauenblatt» wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Das gute Besteck

...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick über die Grenzen», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitem Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zuzuging:

... hat doch das Schweizer Frauenblatt an gehaltvoller Vielfalt und Lebendigkeit sehr gewonnen und verdient weitere Beachtung.

... wie erfrischend herrlich Ihr Weiblick — Ihre Weltoffenheit in unserem Frauenblatt!

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.


DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Künstlich, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Stäbe

der gute Topfreiniger



Tapeleien


INNEN-DEKORATION

ZÜRICH
Fraumünstlerstr. 8
051 25 37 30

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

Romatin AG, 9430 St. Margrethen



Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abnehmerinnen)	Fr. 12.50
_____ Jahresabonnement	Fr. 15.80
_____ Halbjahresabonnement	Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden. Postcheckkonto 84-58 Winterthur.